

# Universitäts- und Landesbibliothek Münster

**Joh. Mathias Seling**

**Jostes, Franz**

**Münster i. W., 1900**

---

## **Digitale Sammlungen der Universitäts- und Landesbibliothek Münster**

In den Digitalen Sammlungen bieten wir Ihnen Zugang zu digitalisierten Büchern und Zeitschriften aus dem historischen Bestand der Universitäts- und Landesbibliothek Münster sowie zu älterer Literatur und Sammlungen aus der Region Westfalen. Das Angebot an Einzelwerken und Sammlungen wird laufend erweitert.

<http://sammlungen.ulb.uni-muenster.de>

---

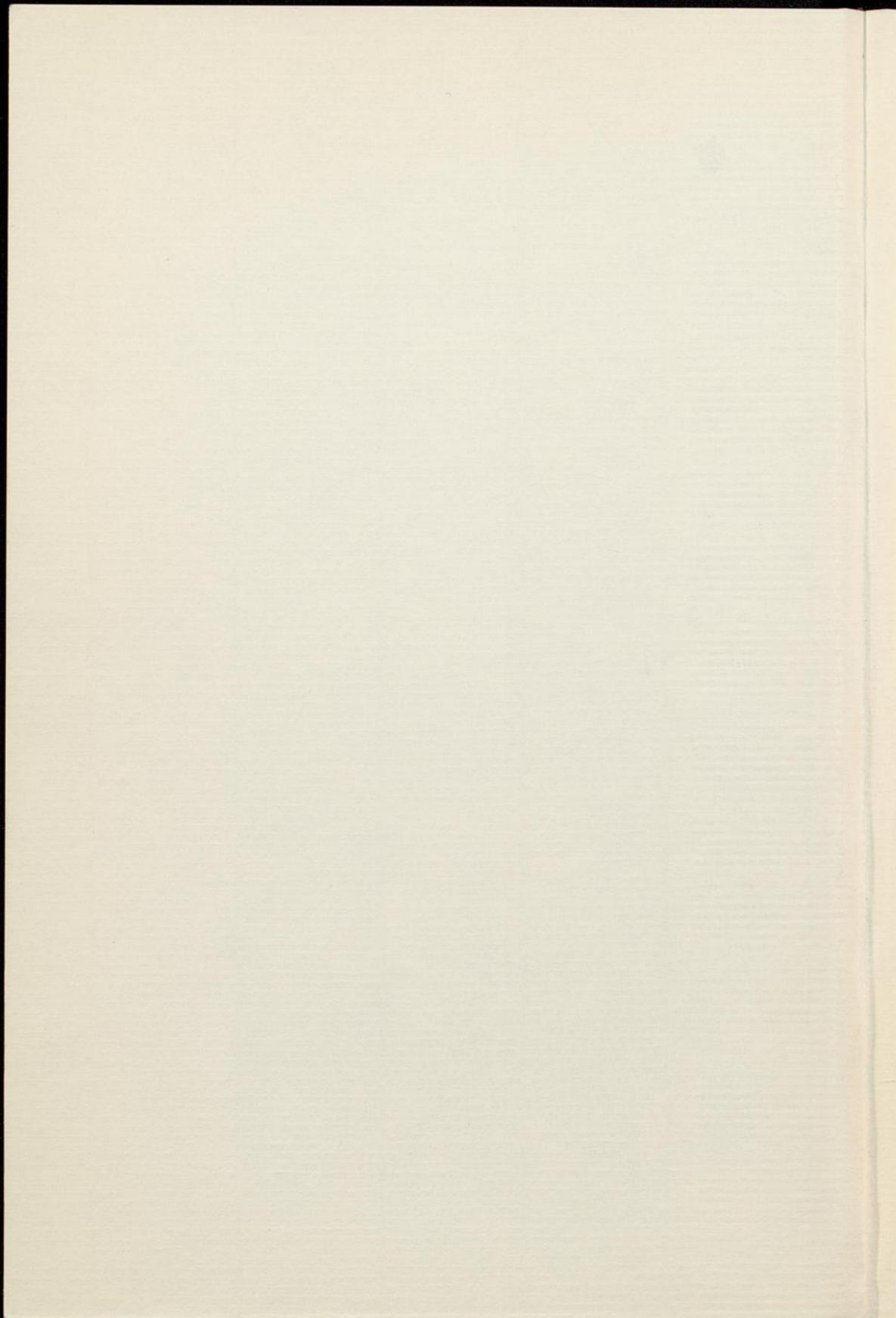
## **Nutzungsbedingungen**

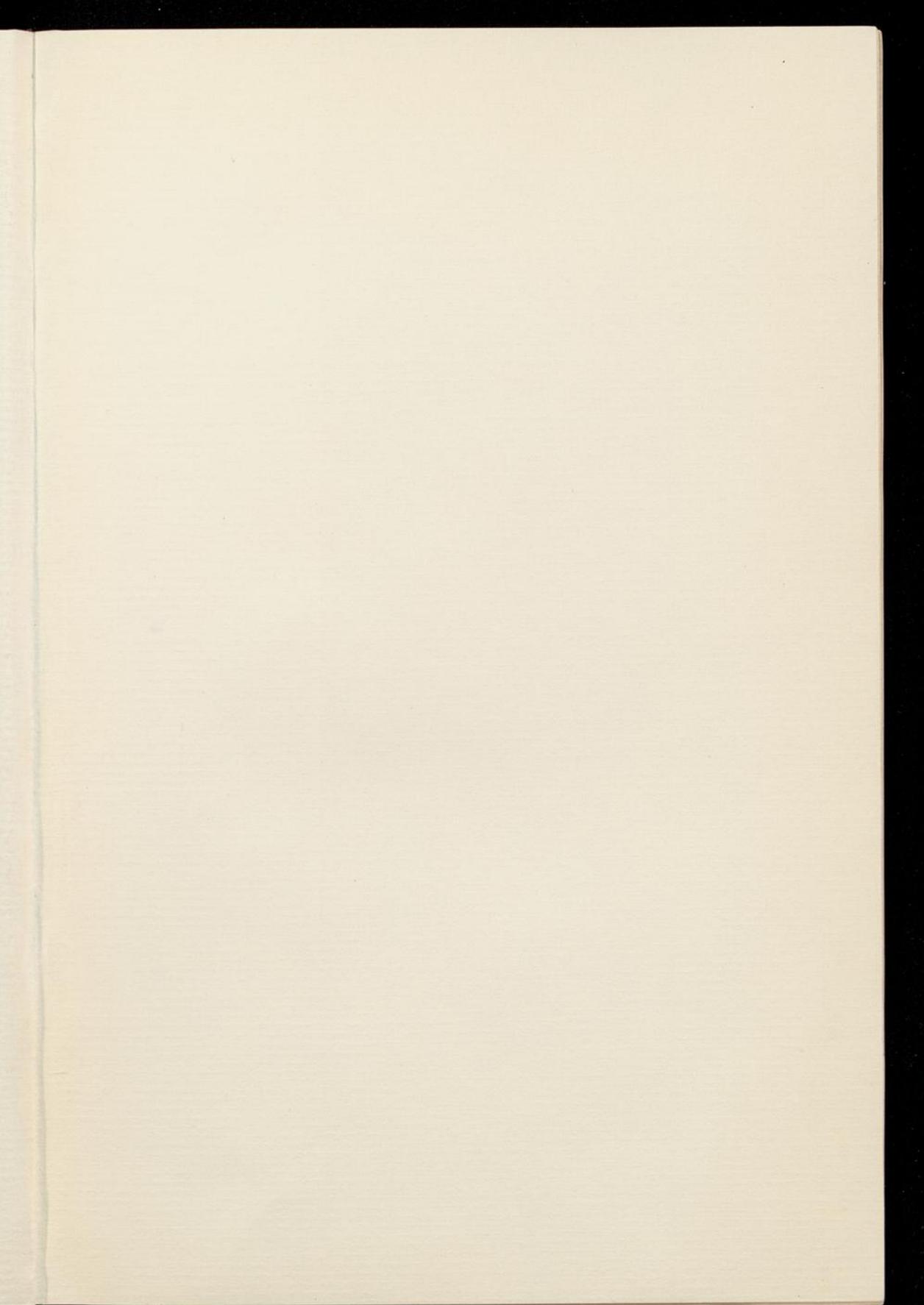
Dieses PDF-Dokument steht für nicht-kommerzielle Zwecke in Forschung und Lehre sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Es kann als Datei oder Ausdruck zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

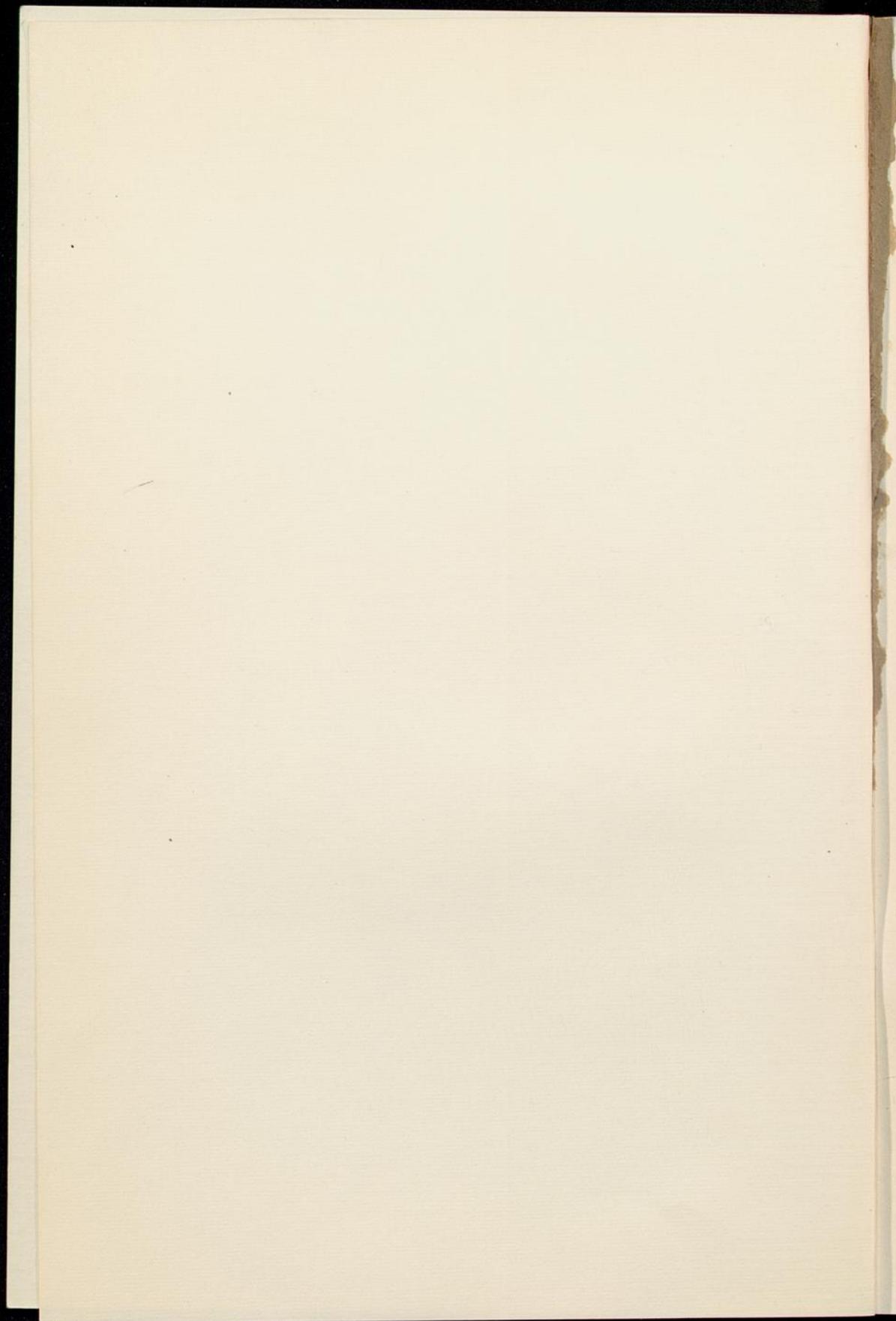
**urn:nbn:de:hbz:6:1-86131**

3 D

37072







Revised

and 21/2



J. M. Selig

# Joh. Mathias Seling.

Sein Leben und sein Streben  
zur Vinderung der sozialen Noth seiner Zeit.

Von

Dr. Franz Joffes,

außerordentlichem Professor an der königlichen Akademie  
zu Münster i. W.

Mit einem Bildnis Selings und einer Auswahl aus seinen Gedichten.

---

Münster i. W. 1900.

Druck und Verlag der Nechendorffschen Buchhandlung.

k



3D37072

## Vorwort.

Der Mann, dem die folgenden Blätter gelten, hat in den vierziger und fünfziger Jahren in Norddeutschland zu den volkstümlichsten Persönlichkeiten gehört. Gleichwohl sucht man seinen Namen in dem katholischen „Kirchenlexikon“ und der „Realencyklopädie für protest. Theologie“ wie auch in der „Allgemeinen deutschen Biographie“ vergeblich. Nur in den Werken über die Mäßigkeitsbewegung wird seiner in herkömmlicher Weise gedacht; sonst ist über sein Leben und Wirken nirgendwo etwas Näheres zu finden. Das entspricht nicht der Stellung, die er in der neueren Geschichte seines Vaterlandes einnimmt, und nicht den Verdiensten, die er sich um dasselbe erworben. Hat doch kein anderer als Stüve gleich nach dem Tode Selings den Wunsch ausgesprochen, daß sein Lebenslauf dargestellt werden möchte! „Es wäre wohl der Mühe wert,“ heißt es in seinem Nachrufe <sup>1)</sup>, „wenn einer, der ihm recht nahe gestanden hätte, die Umstände seines vielbewegten Lebens sammeln wollte, zumal eben diese Lebensumstände, von denen er gern und mit heiterer Laune zu erzählen pflegte, soviel beitrugen, um die besondere Stellung, die er im Leben und wahrlich auch in der Geschichte unseres Vaterlandes eingenommen hat, zu erläutern.“

Aber die Welt vergift schnell! Nicht nur daß das litterarische Denkmal für Seling ausblieb: sechs Jahre schon lag er im Grabe, als Stüve wiederum zur Feder griff und seinen Landsleuten zurief: „Noch liegt der Platz, wo seine Gebeine ruhen, unbezeichnet, nur wenigen

<sup>1)</sup> Osnabrücker Blätter gegen Branntwein und Berausung. 1860. Nr. 12.

bekannt, und diese wenigen werden denn auch dahingehen . . . . Man wirft uns freilich auch mit großem Rechte vor, daß wir Möfers Grab vergessen haben. Damals mochten die Menschen sich mit der Verwirrung und Not einer unseligen Kriegszeit entschuldigen. Uns kann das Jagen und Hetzen nach Gewinn, das seit etwa 12 Jahren all unser Denken und Sinnen hinweggenommen hat, nicht entschuldigen; vielmehr klagt das Glück und der Wohlstand, dessen wir genossen haben, uns nur um so schwerer an."

Unter dem Kanonendonner von Langensalza verhallte aber auch dieser Ruf, und Stüve ging aus der Welt, ohne daß er seinen Plan verwirklicht gesehen hätte. Erst als man sich anschickte, ihm selbst auf dem Markte ein Denkmal zu errichten, gedachte man auch seines Aufrufes zu einem Denkmal für Seling wieder, und wirklich erhielt dieser nun — 20 Jahre nach seinem Tode! — einen bescheidenen Grabstein mit seiner Büste!

Wiederum sind zwanzig Jahre dahingegangen! Die persönlichen Freunde und näheren Bekannten Selings sind unterdes so gut wie ausgestorben. Wenn auch sein Andenken immer noch im Volke lebendig ist, so verlieren die Züge seines Bildes doch mehr und mehr an Schärfe und Klarheit; seine Büchelchen und Broschüren sind in alle Winde verweht, und niemand hat sich gefunden, der sie, wie auch die persönlichen Anekdoten von und über ihn gesammelt hätte. Was es heißen würde, jetzt noch den Wunsch Stüves erfüllen zu wollen, das habe ich genugam kennen gelernt!

Dieses Schriftchen habe ich nicht geschrieben, um Selings Biograph zu werden: es ist entstanden, ohne daß ich es geplant hatte. Als ich den Sommer 1898 auf dem Lande im Osnabrückischen verbrachte, fielen mir Selings „Neue Lieder“ in die Hände, die mir bis dahin unbekannt waren und unter denen namentlich die plattdeutschen mein Interesse erregten. Ich suchte mehr über den Mann zu erfahren, als ich seit meiner Kindheit bereits wußte, und langsam und nicht ganz mühelos kam ich zu allerlei mündlichen und schriftlichen Quellen, die freilich im Verhältnis zu dem, was vorhanden war (und vielleicht noch ist), spärlich genug sind, aber immerhin hinreichten, um einigermaßen ein Bild von dem Manne entwerfen zu können, was ich auf Grund derselben in

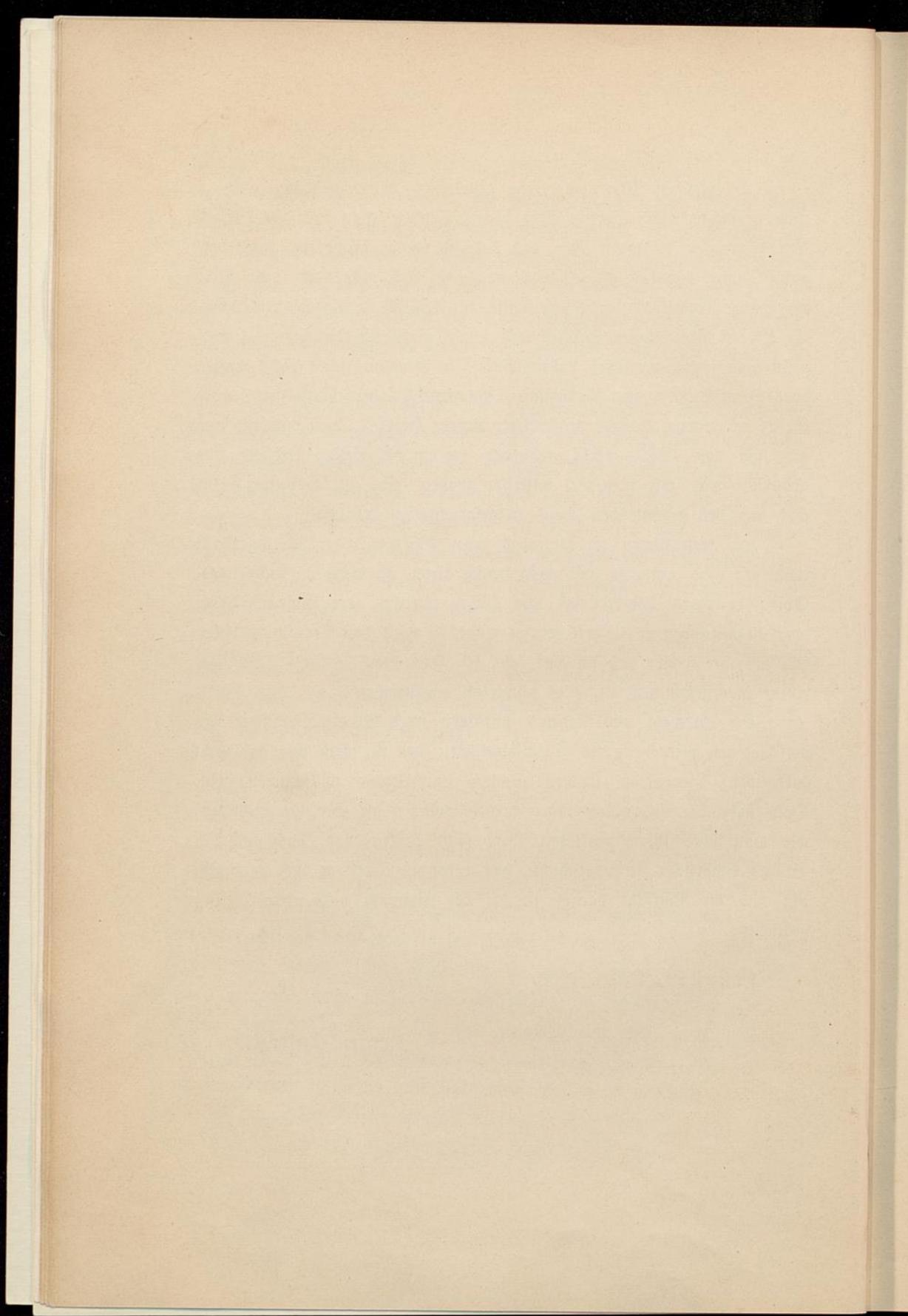
einem im hiesigen Altertumsvereine gehaltenen Vortrage dann auch zu thun versuchte. Ein Bericht über diesen Vortrag ging aus den hiesigen in Osnabrücker Zeitungen über, und dadurch wurde dieser und jener veranlaßt, mir manches mitzuteilen, was mir noch unbekannt war: Herr Dr. med. Kappelhoff in Iburg stellte mir das älteste Tagebuch Selings, die Herren Bibliothekar Geisler und cand. phil. Middendorf in Osnabrück sowie mein verehrter Lehrer Peters in Glandorf sonst nicht erreichbare Druckschriften zur Verfügung. Namentlich aber ist es der jetzt in Geeste bei Bingen lebende pensionierte Lehrer Herr J. Liese, welcher aus der Zeit von 1843—1847, während der er bei Seling Vorleser und Schreiber war, mir noch viel mitteilen konnte. Sie alle verdienen dafür auch hier den gebührenden Dank ausgesprochen zu erhalten.

Im wesentlichen ist es indes jener Vortrag, der hier gedruckt erscheint; und wenn er auch nicht genug bietet, so bietet er doch etwas. Sollte er einen andern aus dem Busche schrecken, der mich überholte, oder Ergänzungen zu liefern geneigt wäre, so wird das niemandem lieber sein als mir selbst; daß ich aber jetzt 40 Jahre nach Selings Tode noch einem zuvorgekommen, ist indes schwerlich anzunehmen.

Die Auswahl aus Selings Gedichten wird bei der Seltenheit der verschiedenen Liederhefte (in den Bibliotheken sind sie schon mal gar nicht vorhanden) wenigstens meinen älteren Landsleuten willkommen sein. Doch habe ich nicht bloß ihnen dienen wollen: die Gedichte enthalten, wie man über ihren poetischen Wert sonst denken mag, doch auch ein Stück Osnabrücker Kulturgeschichte, das weder uninteressant noch unwichtig ist; und die Rücksicht darauf ist bei der Auswahl nicht ohne Einfluß geblieben.

M ü n s t e r, Ostern 1900.

Franz Jostes.





**A**m nördlichen Abhange des Osning, dort, wo Hase und Elbe sich trennen, jene westwärts der Emse, diese nach Osten der Weser zueilt, führt die Landstraße von Osnabrück nach Welle den Wanderer, der bereits die Türme dieses Städtchens und nördlich von ihm die Ruinen der sagenumwobenen Dietrichsburg vor sich liegen sieht, durch ein unscheinbares, stilles Dörfchen. Das eigenartige achteckige Kirchlein ohne Turm gleicht zwischen den wenigen nach allen Seiten auseinanderstrebenden Häusern einer Henne, die ihre Küchlein kaum noch zusammenzuhalten vermag:

„Dat es Gesmold! män wärd warme,  
Wenn't auk nau sau dulle fraus.“

Hier wurde Johann Mathias Seling am 2. Dezember 1792 geboren. Sein Vater gehörte zu jenen kleinen Leuten, die nur Haus und Garten besaßen und im Leibeigenthume des Herrn v. Hammerstein standen. „Die Lasten, die sie trugen, Handdienste, Sterbefälle, Auffahrten, Freibriefe u. s. w. drückten schwer auf sie. Von ihrem Haus und Garten konnten sie nicht leben. Sie waren auf Nebengewerbe, ländliches Handwerk und dergleichen angewiesen, gingen viel nach Holland, hatten dort Verbindung und Verwandtschaft, und das Geld, das sie damit verdienten, machte es dann möglich, dem Gutsherrn die hohen ungewissen Gefälle zu bezahlen<sup>1)</sup>.“ Der alte Seling war ein Spinnradmacher, und auch der Sohn mußte, als er nach der Entlassung aus der Schule erst zwei Jahre bei einem Bauern als Knecht gedient hatte, in der Werkstätte des Vaters dieses Handwerk erlernen. Unter den 26

<sup>1)</sup> Stüve, Osnabrücker Blätter gegen Branntwein und Berausung. 1860. Nr. 12.

„Handwerksliedern“, die er später gedichtet und herausgegeben hat, ist das letzte den Spinnradmachern gewidmet und „Mein Handwerk“ überschrieben:

„Ik mak' een Spinnrad, dat es good —  
 Un vor een wenig Geld!  
 Wenn sau man alle Mesters doot,  
 Dann geht et in der Welt.“

Es war ihm indes ein anderes Los beschieden, als zeit lebens Spillen zu drehen: sein Oheim Kaspar Witte (vom Schimm), der in seiner Jugend nach Holland ausgewandert und in Alkmaar als Bierbrauer und Kaufmann ein wohlhabender Mann geworden war, erkannte die Begabung des Neffen und erklärte sich geneigt, ihn in seinem Geschäfte zum Kaufmann auszubilden. Der Achtzehnjährige ging auf das Anerbieten gern ein und machte sich den 9. September 1810 auf den Weg nach Alkmaar, wo er am 14. desselben Monats ankam. Zwei Jahre blieb er dort, da ward er auch aus dieser Laufbahn gerissen: er mußte französischer Soldat werden! Am 10. Oktober 1812 verließ er Alkmaar und kam am 13. mit der Post in Osnabrück an. Am 15. November marschierten die Einberufenen von Osnabrück über Iburg, Münster, Koesfeld, Borken, Wesel, Venloo, Roermond, Maastricht nach Philippeville, wo sich seit zwei Jahren das Depot des 128. Regiments befand. Dort blieben sie vom 3. Dezember bis zum 11. August des folgenden Jahres, dann gings weiter über Metz und Zabern nach Straßburg. Schon beim Abmarsch von Zabern war Seling der Turm des Straßburger Münsters sichtbar geworden, und seine Begeisterung wuchs während des elfstündigen Marsches um so mehr, je näher man der Stadt kam. Noch am selben Tage erstieg er ihn bis in die oberste Spitze und wußte keine Worte zu finden, um den Eindruck wiederzugeben, den das Wunderwerk auf ihn machte; nur die Berge, meint er, hinderten das Auge, „das Meer selbst zu übersehen“. Er giebt eine Zeichnung in seinem Notizbuche von dem Münster, die perspektivisch zwar falsch ist, aber eine Gewandtheit im Zeichnen verrät, über die man sich bei seiner Vorbildung wundern muß.

Wegen seiner Kenntnisse und seiner schönen Handschrift war er bald zum „Sergent major“ befördert und der Militärverwaltung zugeteilt worden. Damit erhielt er eine größere Freiheit und die Möglichkeit, seine Bildung zu erweitern und Land und Volk mit dem ihm eigenen offenen Blicke besser zu beobachten. Er hatte ein wohl erträgliches Leben, befriedigende Verpflegung, und selbst der Wein mundete dem späteren Mäßigkeitsapostel nicht übel. Schon auf dem Marsche hatten die Weine auf die westfälischen Soldaten ihre Anziehungskraft ausgeübt; bei Solgne

notiert Seling: „Hier trank man natürlich, weil die Bouteille Wein 2 Mariengroschen kostete.“ Im ersten Jahre enthielt er selbst sich freilich noch des Weines, dann aber nicht mehr. In Straßburg gehörte er zu seiner Verpflegung, und es entspricht der Wirklichkeit, was er später gesungen hat:

„Ich trank mit großer Lust am Rhein,  
Im Ahr- und Moselthal  
Viel guten, auch wol besten Wein,  
Doch blieb ich ein Weisfal!  
Das heißt, ich kehrte gern zurück  
Und trinke Bier  
Wie alle hier  
Zu Münster, Osnabrück!“

Die Sehnsucht nach der Heimat ist er allerdings in der Fremde niemals los geworden. In Straßburg schrieb er folgendes seinem Heimatssdorfe gewidmete Gedicht in sein Tagebuch:

„Die Liebe des Vaterlandes.

Nein, nirgends scheint doch unsers Herrgotts Sonne  
So mild als da, wo sie zuerst mir schien,  
So lachend keine Flur, so frisch kein andres Grün!  
Du kleiner Ort, wo ich das erste Licht gesogen,  
Den ersten Schmerz, die erste Lust empfand,  
Sey immerhin unscheinbar, unbekannt,  
Mein Herz bleibt doch vor allem dir gewogen,  
Fühlt überall nach dir sich heimlich hingezogen,  
Fühlt selbst im Paradies sich doch aus dir verbannt.  
O möchte wenigstens mich nicht die Ahnung trügen,  
Bey meinen Vätern einst in deinem Schooß zu liegen.“

Und so trat er denn, als der Thron Napoleons zusammengebrochen war, am 12. Juli 1814 frohgemut den Rückmarsch an, der über Hagenau, Weissenburg, Landau, Speier, Worms, Frankfurt, Gießen, Marburg, Corbach und Paderborn nach Welle ging. Am 23. Juni war er wieder bei den Seinen in Gesmold.

Seling war nun zwei Jahre Knecht, zwei Jahre Spinnradmacher, zwei Jahre Kaufmann und zwei Jahre Soldat gewesen — Handwerke genug, aber keins, das ihn befriedigen konnte. In dem schon mehrfach erwähnten Tagebuch hat er sich selbst in seiner Uniform abgezeichnet, wie er unter einem Baume steht; den Kopf etwas in den Nacken gelehnt, blickt er nach oben und streckt die Rechte aus, als wolle er nach etwas langen, das für ihn nicht erreichbar. Das Ideal, welches ihm hier

vorschwebte, waren gewiß nicht mehr die Haringstonnen in Alkmaar, sondern er hat wohl schon damals den Wunsch gehegt, sich dem Studium zu widmen. Dieser sollte sich in der That eher verwirklichen, als er erwarten konnte.

Der Oheim Witte wollte seinen ältesten Sohn zum Herbst auf das Gymnasium nach Osnabrück schicken, wohin ihm der zweite später nachfolgen sollte. Seinem Neffen, dessen Zuverlässigkeit er kennen gelernt hatte, machte er nun den Vorschlag, mit ihnen zusammen zu ziehen und die Aufsicht und Kasse zu übernehmen. Die Kosten sollten in gleiche Teile gehen, aber Seling den seinen nur dann zurückzahlen, wenn er dazu später imstande sei; im Falle seines Todes solle die Schuld überhaupt nicht bestanden haben. Seling ging gern auf das Angebot ein, obwohl es nicht so besonders günstig war <sup>1)</sup>, und warf sich mit allem Eifer aufs Studium.

Obwohl er eine vorzügliche Volksschulbildung erhalten hatte und diese später auch wohl selbständig vervollkommenet haben mag, muß er doch in Osnabrück eine Riesearbeit zu bewältigen gehabt haben. Aber seine Energie und sein Fleiß, unterstützt durch eine leichte Auffassungsgabe und ein ausgezeichnetes Gedächtnis, das ihm zeitlebens treu blieb, haben ihm über alle Schwierigkeiten hinweggeholfen.

Am 11. November 1816 wurde er an der Universität Münster als Student der Theologie immatrikuliert. Die theologische Fakultät hier selbst hatte damals ihre Blüteperiode: Ristemaker vertrat Gexege, Katerkamp Kirchengeschichte und Moral, Brockmann Pastoral. Mehr als diese noch zog ihn Hermes an, dessen Einfluß für seine Entwicklung entscheidend wurde.

Schon in Osnabrück war er mit der Kantischen Philosophie bekannt geworden; sein Lehrer hatte ihm außer andern auch dessen „Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft“ gegeben. Als er nun bei Hermes die Kantischen Prinzipien wieder fand, da fürchtete er „nicht wenig, die katholische Sache möchte eine so strenge wissenschaftliche Untersuchung nicht überall aushalten“. Bald aber sah er sich eines anderen belehrt, und nun kannte seine Begeisterung für den Lehrer keine Schranken mehr. Drei Jahre hindurch saß er jeden Tag zwei Stunden zu seinen Füßen; Hermes würde ihm Leitstern für sein ganzes Leben.

<sup>1)</sup> Freilich hatte Witte wohl gar nicht darauf gerechnet, je etwas zurückzuhalten! Er hat wenigstens die Vorschüsse viel schlechter gebucht als Seling und bei seinen Lebzeiten auch alles, was dieser jemeilen zurückzahlte, seinen andern Verwandten in der Heimat zugewendet. Aber Seling hat doch bis über sein fünfzigstes Lebensjahr hinaus an den Nüssen zu knacken gehabt.

Nachdem er seine Studien vollendet und die Weihen erhalten hatte, wurde er im Herbst 1820 als Lehrer an dem damals „unter kräftiger Einwirkung der Regierung wesentlich verbesserten Gymnasium Carolinum“<sup>1)</sup> in Osnabrück angestellt. Aber seine Augen, die er bei dem übereifrigen Studium verdorben hatte, verschlimmerten sich immer mehr, und nach sechsjähriger Thätigkeit mußte er diese Stelle aufgeben und sich fortan fremder Augen zum Lesen und fremder Hände zum Schreiben bedienen. Er trat in die Seelsorge über und wurde erst zweiter, später erster Pfarrkaplan an St. Johann in Osnabrück; das ist er bis zu seinem Tode geblieben.

St. Johann ist eine Pfarrei mit großer ländlicher Außengemeinde, deren Pastoration fast insgesamt auf den Schultern der Kapläne ruhte. Seling verstand es, mit den Leuten umzugehen; seine Uneigennützigkeit und sein natürlicher Frohsinn flößten Vertrauen zu ihm ein. Mit welchem Geschicke er seinen Einfluß geltend machte, dafür nur eine Anekdote, die er selbst erzählt hat. Es war damals noch gewöhnlicher als heutzutage, daß die alten Bauersleute ihren Kindern das Erbe übertrugen, ohne sich selbst gerichtlich hinreichend zu sichern. Das Vertrauen auf die Erkennlichkeit der Kinder wurde dann später oft grausam getäuscht. So war es auch einem Bauernmütterchen ergangen, die nicht mehr weit von neunzig noch einmal vor dem Winter den stundenlangen Weg zur Kirche gemacht und auf ihre Bitte vom Sohne ein in Papier gewickeltes Zehrgeld mitbekommen hatte. Erst als sie aus der Kirche getreten war, hatte sie gemerkt, daß es nur zwei Pfennige waren! Weinend hatte sie sich in einen Winkel gestellt, war aber (wohl von Seling selbst) gesehen und gepflegt worden. Seling, der wohl wußte, daß mit derartig hartgefotenen Bauern in solchen Fällen durch mündliche Vorstellungen nichts zu erreichen ist, schlug einen andern Weg ein: er machte ein Lied über den Vorgang und spielte es dem Übelthäter, dem es darin gehörig warm gemacht war, in die Hände:

„Im Zorn doch sollte man verfluchen  
Den Sohn, den schwarzen Bösewicht!  
Doch nein! dies Lied mög' ihn bekehren,  
Weil schrecklich sonst ist sein Gericht!“

Als er später nach dem Tode des Bauern das Lied, zu dem Haunhorst die Melodie gemacht hatte, drucken ließ — es gab noch genug

<sup>1)</sup> Stüve, Osnabrücker Blätter gegen Branntwein und Berausung. 1860. Nr. 12.

andere, die es ebenfalls gebrauchen konnten! —, hatte er die Genugthuung, in einer Anmerkung beifügen zu können: „Er hat sich bekehrt, und zwar durch dieses Lied“<sup>1)</sup>.

Die Amtsgeschäfte hinderten ihn nicht, den Studien getreu zu bleiben; was er drucken ließ, war indes wenig und nicht von Bedeutung. Seine schriftstellerische Thätigkeit eröffnete er 1830 — merkwürdig genug bei dem irenischen Grundzuge seines Wesens — mit einer Controverspredigt<sup>2)</sup>, der er im Jahre darauf eine Zeitpredigt<sup>3)</sup> folgen ließ. Die erstere ist mir nicht erreichbar gewesen, ich kenne sie nur aus der buchhändlerischen Anzeige hinter der zweiten, von der sich ein Exemplar in der Göttinger Bibliothek befindet. Aber wir haben noch eine zweite Controverspredigt von ihm, die er anlässlich der Jubelfeier der Einführung der Reformation in Osnabrück gehalten hat, und die eigenartig genug ist<sup>4)</sup>. Indem er nämlich den Vorspruch „Ein Licht zur Erleuchtung der Heiden“ speziell auf die Urbewohner seiner Heimat anwendet, kommt er auf deren Leben und Religion zu sprechen und fragt sich, was die Väter, „deren Asche da und dort unter den aufgeworfenen Hügeln, unter den aufgetürmten Felsenmassen oder auch in bloß eingegrabenen Krügen ruht“, denken würden, wenn sie aufstünden und heute in die Stadt kämen. Nachdem sie sich auf beiden Seiten unterrichtet, würden sie gewiß bei den Katholiken bleiben und sich bemühen, die Trennung zu beseitigen. „O Kinder, würden uns die Väter zurufen, die Andern sind Eure Brüder, und sie wissen nicht, was sie entbehren und thun! Nicht nur um Euretwillen, sondern auch um ihretwillen bemühet Euch, in Erkenntnis und Wandel wahre und vollkommene katholische Christen zu werden und Euren Brüdern vorzuleuchten, damit sie Euer Licht sehen, zur Erkenntnis kommen, und sich wieder mit Euch vereinen . . .“

1) Neue Lieder für Spinnstube, Haus und Feld. S. 221.

2) Wir sollten der h. Schrift widersprechen und keinen festen Grund haben?! Eine katholische Betrachtung, veranlaßt durch das Augsburger Glaubensbekenntnis u. s. w. des Herrn D. C. Fr. Meyer, Pastor zu Bledeln, gehalten am 5. Sonntage nach Dreifaltigkeit 1830 von J. M. Seling, erstem Pfarrkaplan zu St. Johannis in Osnabrück: Nebst einem Anhang: Wie andere Protestanten auch anders und wohl gar für uns sprechen. Osnabrück 1830.

3) Wird der Krieg und die Pest herüber kommen? Eine Predigt von der Ankunft des Herrn, besonders über Jerusalem. Gehalten am 2. Sonntage im Advent 1830. Osnabrück 1831.

4) Unsere heidnischen Väter, wie sie in der Finsterniß lebten und sich unsres Lichtes freuen würden. Eine Predigt am Lichtmessstage 1843. Osnabrück 1843.

Zunolge der sogenannten „Rölnrer Wirren“ war die Teilnahme der katholischen Geistlichkeit an der Schließung gemischter Ehen zu einer brennenden Frage geworden, deren Beantwortung in Osnabrück, wo nur ein Drittel der Bevölkerung katholisch war und deshalb Mischehen häufig vorkamen, auch praktisch große Bedeutung hatte. Seling studierte den Gegenstand mit großer Gründlichkeit und legte seine Ergebnisse in einer ziemlich umfangreichen Schrift nieder, der er den Titel gab: „Philosophische und christliche Anochologie oder das nach Vernunft und Christentum pflichtmäßige Verhalten gegen Andersglaubende“ und das Motto vorsetzte: „*Αρεζόμενοι ἀλλήλων ἐν ἀγάπῃ*. Eph. IV 3.“ Sie ist nicht zum Drucke gelangt, obwohl sie noch 1843 bei einer Revision von ihm „gutbefunden“ wurde, ja gerade der Abschnitt über die gemischten Ehen scheint sich nicht einmal handschriftlich erhalten zu haben<sup>1)</sup>. Er hatte unterdes bei einer anderen Frage mit der Schriftstellerei unangenehme Erfahrungen gemacht. Die Verurteilung des philosophisch-theologischen Systems von Hermes durch Rom und die sich daran knüpfenden Streitigkeiten hatten auch bis in den Osnabrücker Sprengel ihre Wellen geworfen, und der Pastor Klöveforn von Bissendorf war in einer eigenen Broschüre<sup>2)</sup> öffentlich gegen den Hermesianismus aufgetreten. Da nahm nun sofort Seling das Wort zur Verteidigung seines hochverehrten Lehrers, dessen Anschauungen auch die seinigen waren<sup>3)</sup>.

Er stand zwar unter dem Klerus der Diözese keineswegs allein mit seinen Ansichten, aber er war der einzige, der unvorsichtig genug war, damals noch in der schärfsten Weise seinen Standpunkt öffentlich zu vertreten. Zwar jene Schrift war maßvoll gehalten und wurde auch unbehelligt gelassen, als er aber eine zweite<sup>4)</sup>, „deren Verfasser zu der Herausgabe derselben nicht geneigt war“, auch unter seinen Schild nahm und eine Vorrede dazu schrieb, in welcher er in seinem ehrlichen Eifer

<sup>1)</sup> Doch ist wohl der Aufsatz in der Bonner Zeitschrift für Philosophie und kath. Theologie 5, 62 mit dem Titel: „Naturrechtliche Erörterung über die Pflicht und das Recht der Eltern, ihre Kinder zu erhalten und zu erziehen, mit besonderer Rücksicht auf gemischte Ehen“ ein Stück jenes Abschnittes.

<sup>2)</sup> Über Hermes, Hermesianer und Hermesianismus. Ansichten und fragmentarische Andeutungen. Osnabrück 1838.

<sup>3)</sup> Über Hermes u. Bemerkungen zu der Klövefornschen Schrift gleichen Namens. Osnabrück 1838.

<sup>4)</sup> Über die Einheit Gottes und mehreres Andere mit Rücksicht auf das hermesische System und dessen Gegner. Herausgegeben mit einem Vorworte über die Erforderlichkeit der Offenbarung, über das Wunder-Kriterium und den Begriff des Möglichen in demselben Systeme von J. W. Seling. Osnabrück 1838.

unstreitig weit über das Ziel schoß, zog ihn der Weihbischof Lüpke zur Verantwortung und legte ihm einen schriftlichen Widerruf auf, der am 1. August 1838 auf der Synode zu Belm verlesen wurde, sonst aber nicht an die Öffentlichkeit kam. Seling hatte nur erreicht, daß Lüpke von da ab überhaupt schärfer gegen die Hermesianer vorging.

Die Erregung, mit welcher damals auf beiden Seiten gekämpft wurde, verstehen wir heutzutage kaum noch. Wer das πάντα ἑστὶν Heraklits in der Geschichte verfolgt hat, kann in dem sogenannten Hermesianismus nichts sehen, als ein Entwicklungsstadium, auf das ein anderes folgen mußte, wie auf dieses ein drittes und viertes folgen wird. Wo ist jetzt „die moderne F. Böhme = Schelling = Hegel = Boutain = de la Mennaische Phantasie = und Gefühls-Philosophie und =Theologie, wie sie unter andern in Baader, Alee, L. Schmidt, Hoffmann u. s. w. vertreten“ war, die Seling so in Harnisch brachte und in der er „Verstand und Vernunft verloren“ glaubte! und wo wird das bleiben, was sie abgelöst hat?! — Die geistige Bewegung, die wir als „Romantik“ bezeichnen, hatte auf allen andern Gebieten des geistigen Lebens längst neue Bahnen gebrochen, als sie sich auch auf dem der katholischen Theologie geltend machte, und sie würde hier den Hermesianismus weggesetzt haben, wenn von Rom aus auch nicht gegen ihn eingeschritten wäre.

Seling hatte sich übrigens bei der Abfassung jener censurirten Vorrede in dem Glauben befunden, daß Braun und Elvenich, die Anwälte der Hermesianer (mit denen er ebenso wie mit Achterfeldt, Biunde und Balzer persönlich befreundet war und blieb), in Rom wenigstens so viel erreicht hätten, daß auch er als Priester die Sache noch nicht für erledigt zu halten brauchte. Er hat selbst geglaubt, sich aufrichtig unterwerfen zu können, als es von ihm verlangt wurde, aber — ein „Romantiker“ ist er doch zeitlebens nicht geworden!

Es war ein Glück für ihn, und nicht bloß für ihn, daß er durch seinen Mißerfolg veranlaßt wurde, sich nicht ganz der speculativen Theologie, sondern mehr der Praxis zuzuwenden, in der seiner dankbarere Aufgaben harrten: vor allem die Gründung der Spinnschule und der Feldzug gegen den Branntwein. So verschiedenartig diese beiden Schöflinge seines Wirkens auch scheinen, haben sie doch eine gemeinsame Wurzel in den traurigen sozialen Zuständen, die damals im Osnabrückischen, besonders auf dem Lande herrschten, und sie sind nicht richtig zu würdigen, ohne daß man diese etwas näher kennt.

Das Stift Osnabrück war von alter Zeit her so sehr ein Land des Hanfes und des Flachses, daß das Rad in seinem Wappen mit

gutem Grunde, wenn auch heraldisch unrichtig, als ein Spinnrad angesehen wurde <sup>1)</sup>.

Im 16. Jahrhundert ging der Absatz von Garn und Linnen noch über Thüringen und Sachsen nach Italien, aber der dreißigjährige Krieg versperrte den Weg nach dem Süden vollständig und endgültig <sup>2)</sup>. Von da ab ging das Linnen entweder über Hamburg nach Portugal und Spanien, oder über Bremen auf England und Holland und von dort über Frankreich auf den Markt von St. Eustachius. Die amerikanischen Kriege im vorigen Jahrhundert knickten die Blume dieser Industrie, denn es gab kein Deutschland und kein Schiff, das die deutschen Interessen zu schützen imstande gewesen wäre, wie es bei den andern Nationen der Fall war. Gleichwohl wurde im Jahre 1780 auf den Osnabrücker „Leggen“ <sup>3)</sup> nach Möfers Angabe noch für 800 000 Gulden Linnen gezeichnet, und ebenso hoch veranschlagte man den Wert des Garnes, das erst in der Pfalz gebleicht wurde und dann nach Frankreich ging. Neun Jahre später belief sich nach Stüve der Wert des gezeichneten Linnens — und gezeichnet wurde nur das für die Ausfuhr bestimmte Linnen — auf 600 000 Thaler; die Industrie hatte sich also wieder gehoben. Aber auf die Dauer litt das Osnabrücker Linnen, obwohl es immer noch 20 % mehr galt als das übrige westfälische, doch stark unter der Concurrenz des französischen, schottischen, irischen und besonders des russischen. Von letzterem fürchtete bereits Möfer, daß es den Sieg behalten würde: er ahnte richtig; denn wenn es auch weniger das russische Linnen war, so ist es doch der russische Hauf gewesen, welcher der osnabrückischen Leinwandindustrie, als sie bereits in Todesnöthen lag, den Gnadenstoß versetzte.

Die ausgedehnte Hauf- und Flachs-Kultur hatte nun auch auf den Stand der Bevölkerung einen starken Einfluß ausgeübt. Denn der Bau von Spinnwerk, das an Ort und Stelle verarbeitet wird, erfordert zwar

<sup>1)</sup> „Auch ehren Volk und König  
Das Spinnen hier nicht wenig —  
Das Rad ist Wappen hier!“

heißt es in Selings „Neuen Liedern“ Nr. 7.

<sup>2)</sup> Vgl. C. Stüve, Beitrag zur Geschichte des Westphälischen Handels im Mittelalter (Archiv für Geschichte und Altertumskunde Westphalens I 130 ff.) und die verschiedenen Artikel über Spinnen, Linnen u. s. w. in Möfers Patriotischen Phantasien. Anfänge, Blüte und Untergang des Osnabrücker Linnenhandels verdienten allgemach wohl eine erschöpfende Untersuchung.

<sup>3)</sup> Schauhäuser, zu denen man das Linnen brachte, um es von den Beamten messen, begutachten und stempeln zu lassen.

viel mehr fleißige Hände, als Kornbau oder Viehzucht, aber zugleich auch viel weniger Ackerboden, denn von einem Morgen Flachs oder Hanf läßt sich manches Stück Garn spinnen und manche Elle Leinwand weben. Mit anderen Worten: die Garn- und Linnenindustrie ließ die Einwohnerzahl weit über die bei einer ländlichen Bevölkerung natürliche Höhe hinaussteigen. Die Folge davon war eine starke Vermehrung der Herdstätten. In zweifacher Weise ging diese vor sich: einmal so, daß ein junger Mann, der eine Familie gründen wollte, sich durch Kauf, oder, wie es meistens der Fall war, durch Erbpacht ein Grundstück erwarb und ein Häuschen darauf setzte, ähnlich so wie die Besiedelung unserer Heiden jetzt wieder vor sich geht. Das waren die sogenannten Neubauern, deren im vorigen Jahrhundert allein weit über viertausend im Stifte entstanden sind. Viel einschneidender jedoch war die Vermehrung der Herdstätten durch Errichtung neuer Bauernhäuschen (Kotten). Schon in dem Landtagsabschiede von 1608 war für die Bauern die Anzahl der Feuerhäuser erheblich eingeschränkt worden, allein die Verhältnisse erwiesen sich mächtiger als die Gesetze. Am Ende des vorigen Jahrhunderts gab es im Osnabrückerlande keinen einzigen sogenannten großen Haushalt mehr: die Bauern hatten alle in der Weise ihre Erben aufgeteilt, daß sie auf denselben Nebenhäuser — bis zu 14 Stück — errichteten, mit Feuerlingen — häufig genug die eigenen Brüder der Bauern<sup>1)</sup> — besetzten und ihnen einen entsprechenden Teil ihres Ackers abtraten. Durch Spinnen und Weben vermochten diese Feuerlinge einen Pachtzins aufzubringen, den der Bauer durch eigene Bewirtschaftung des Bodens niemals erzielen konnte. So wuchs denn die Zahl dieser „geringen Leute“ ins Maßlose an, und noch um die Mitte unsers Jahrhunderts, als die Auswanderung nach Amerika ihre Zahl schon bedeutend herabgemindert hatte, bestand die größere Hälfte der gesamten Bevölkerung des Stiftes lediglich aus Feuerleuten<sup>2)</sup>.

Freilich allein durch Spinnen und Weben konnten sich diese Leute auch nicht ernähren. Selbst Möser, der die Bedeutung jener Beschäftigung für seine Heimat hoch genug veranschlagte, meinte doch: „Spinnen ist die armseligste Beschäftigung und kann nur insoweit vorteilhaft sein, als

<sup>1)</sup> Im Münsterlande galt es nicht als standesgemäß, daß ein auf dem Hofe Geborener, um sich zu verheiraten, in einen Kotten zog: er blieb als „Dhm“ auf dem Hofe. Der Annette von Droste (Sämtliche Werke IV 151) erschien dieser Zustand sehr poetisch; die Osnabrücker hielten nicht viel davon.

<sup>2)</sup> Vgl. für dieses und folgendes Funke, Über die gegenwärtige Lage der Feuerleute im Fürstentume Osnabrück. Bielefeld 1847.

es zur Ausfüllung der in einem Haushalt überschüssigen Stunden gebraucht wird . . . . Schwerlich kann ein Mensch sich mit Spinnen ernähren.“ Es war aber in der That auch nur eine Beschäftigung für die freie Zeit, zumal für den Winter. Dann spann freilich auch alles im Hause, jung und alt, Mann und Weib, sobald es ein Rad drehen und solange es noch eine Spule sehen konnte. Wo das Garn nicht verkauft, sondern verwebt wurde, war letzteres die Aufgabe des weiblichen Geschlechtes, zum Teil eine anstrengende Arbeit! Namentlich haben die schweren Segeltücher manchem blühenden Mädchen frühzeitig Kraft und Gesundheit benommen. Während die Frauen und Töchter im Webstuhle saßen oder den Acker verwahrten, gingen die Männer im Frühjahr nach Holland zum Torfstechen und Grasmähen, oder gar zum Thranfieden nach England, zumeist auch auf Kosten ihrer Gesundheit. Denn die Thranfieder und Hollandsgänger waren der Regel nach mit 50 Jahren bereits gebrechliche Leute, weshalb schon zu Mörsers Zeit Stimmen gegen diese Sitte laut wurden, die indes, weil damit doch ein gutes Stück bares Geld verdient wurde, kein oder doch wenig Gehör fanden. Da nun aber diese geringen Leute, ebenso wie heutzutage vielfach unsere Industriearbeiter, bereits mit 20 Jahren heirateten, so wuchs die Bevölkerung gleichwohl in normaler Weise an, und die Zahl derer, die in ihrer Existenz von dem jeweiligen Stande des Binnenhandels abhängig waren, wurde von Jahr zu Jahr größer. Obwohl das Stift im Großen und Ganzen nur ein von Natur armes Land ist, dessen Norden weite Moore und Heiden aufweist, und dessen Süden die höchsten Berge des Osning einnehmen, wohnten doch noch im Jahre 1845 im Durchschnitt auf der Quadratmeile 3600, in dem gebirgigen Amte Jburg über 4500 und im Amte Grönenberg, der Heimat Selings, über 6000 Menschen, rein ländliche Bevölkerung<sup>1)</sup>! Was das heißen wollte, kann der Umstand zeigen, daß der dem Amte Grönenberg an Bodengüte und sonst einigermaßen entsprechende münsterländische Kreis Beckum bei der Volkszählung im Jahre 1846 auf der Quadratmeile nur 2922 Einwohner zählte<sup>2)</sup>, also um mehr als die Hälfte dünner bevölkert war als das Amt Grönenberg. Aber noch mehr! Von den 27000 Einwohnern dieses Amtes gehörten — und das wirft ein grelles Schlaglicht auf die Verhältnisse — nicht weniger als 18000 zu der Klasse der Heuerleute! Die Mehrheit jener ländlichen Bevölkerung war im Grunde also gar nicht so sehr eine ackerbau- als eine gewerbetreibende. Man kann sich

<sup>1)</sup> Funke a. a. O. S. 11 ff.

<sup>2)</sup> Nach Mitteil. des k. preuß. Stat. Bureaus.

denken, welches Elend bei dieser Lage der Dinge mit dem Sinken des Garn- und Linnenhandels über die Gegend hereinbrechen mußte! Stellenweise kam nun noch ein anderer Übelstand hinzu: dort, wo die aufgetheilten Marken einigermaßen kulturfähig erschienen, verrückten die Bauern vielfach die vier Pfähle ihrer Heuerleute vom Hofe oder von dem guten alten Boden, auf dem sie bis dahin gestanden, auf oder aus Neuland, wo bisher nur Schafe und Junne ihre Nahrung gefunden hatten. Eine grenzenlose Verarmung trat ein! Auf den Dörfern war selbst in fruchtbareren Gegenden ein Viertel, ja stellenweise sogar ein Drittel der Schulkinder arm und mußte aus Gemeindemitteln unterstützt werden. Eine dumpfe Gährung war die Folge und eine gefahrdrohende Stimmung gegen ihre Bauern entwickelte sich unter den Heuerlingen. Es war ein Glück, daß durch den Ruf „Auf nach Amerika!“ das Ventil geöffnet und eine Explosion verhütet wurde. Die Auswanderung begann bekanntlich in den zwanziger und wurde namentlich in den dreißiger Jahren sehr stark. Damals entstand ein Lied „Amerika ist von hier weit“<sup>1)</sup>, das die Marzellsaise der auswandernden Heuerlinge wurde, deren Gefühle und Hoffnungen es zum Ausdruck brachte:

„Hier sind wir nur Bauernflaven,  
Dort fahren wir in Kutschewagen!  
Drum ihr deutschen Brüder, ja,  
Es geht nichts vor Amerika.“

Wurde durch die Auswanderung der Notstand auch wohl gemildert, gehoben wurde er noch nicht. Kein ländliche Betriebe haben das Mißliche, daß sie der Verbesserung schwer zugänglich sind. Der Bauer hält am Hergebrachten fest, und grade der Osnabrücker gehört zu den konservativsten der konservativen. Daher versuchte die Regierung hier einzugreifen und die gesunkene Industrie wieder zu heben, indem man Verbesserungen anstrebte, um auf alle mögliche Weise die Lust am Spinnen zu heben. Man verlorste reizende, leichtgehende Spinnräder, die nur den einen Fehler hatten, daß sie wenig haltbar waren. Besonderes Gewicht aber legte man auf die Gründung von Spinnschulen, in denen die Jugend zu reger und tadelloser Arbeit angeleitet werden sollte. Der Anfang wurde in Osnabrück selbst gemacht. Natürlich war der ehemalige Spinnradmacher Seling, der selbst auch vorzüglich spinnen konnte, mit Herz und Seele dabei, und ehe man noch die Platzfrage erledigt hatte, war er

<sup>1)</sup> Ob es irgendwo gedruckt ist, weiß ich nicht, ich kenne es nur aus der mündlichen Überlieferung.

schon mit einer Schule fertig: er hatte sie in seiner eigenen Wohnung eingerichtet! Das war im Jahre 1836. Es hatten sich sofort 60 Mädchen gemeldet, von denen aber nur 36 untergebracht werden konnten. Um mehr Raum zu schaffen, erwarb sich Seling vom Bischof die Erlaubnis, den verödeten ehemaligen Kapitelsaal von St. Johann durchzubauen und die Kosten durch Umlage einer alten Stiftung decken zu dürfen. Jetzt konnten alle Meldungen berücksichtigt werden. Bereits 1837 wurde die Schule von 277 Knaben und Mädchen beider Konfessionen besucht. Anfangs wurde der Flachs angekauft und das Garn wieder verkauft, dann aber für die Bürger und Bauern gesponnen, die Flachs und Heede hinbrachten. Das Spinnen dauerte täglich von 5—8 Uhr, an den schulfreien Nachmittagen 2 Stunden mehr. An diesen erhielten die Mädchen auch Unterricht im Nähen, soweit es für den Hausbedarf erforderlich war.

Gewiß hat Seling wie andere gehofft, durch diesen Unterricht die Lust und Liebe zum Spinnen wach zu halten und die Kunst zu vervollkommen. Daß er aber auch noch ein anderes Ziel, dessen Erreichung ihm unbedingt sicher erschien, bei seiner Gründung im Auge hatte, das lehren einige seiner Briefe aus jener Zeit. Er kannte „den sittlichen Zustand der in Müßiggang aufgewachsenen Kinder genau“ und es war seine „eigentliche Endabsicht bei der Anstalt . . . daß die Kinder wie fleißiger, so auch in jeder Hinsicht sittlich besser“ würden. Um das aber zu erreichen, ohne daß die Kinder in der Spinnschule etwas anders als eine Stätte der Freude und Erholung sehen konnten, richtete er sie nach einem eigentümlichen pädagogischen Grundsatz ein: die nach den Geschlechtern auf zwei Klassen verteilten Kinder sollten sich selbst regieren, und doch sollten alle Fäden in seiner Hand zusammenlaufen. Dazu war die peinlichste Ordnung erforderlich. Jedes Kind hatte sein eigenes Rad, dessen Teile nummeriert waren, sodaß keine Verwechslung der Spulen u. s. w. vorkommen konnte. Die kleinsten Kinder erhielten in einem älteren einen „Pfleger“ oder eine „Pflegerin“ an die Seite. Wer in der Stunde 6 Bind spinnen konnte, wurde „Meister“. Den Meistern oblag es, wöchentlich abwechselnd, die laufenden Arbeiten zu verrichten: sie mußten auf- und zuschließen, die kleineren Kinder im Spinnen beaufsichtigen, das Blechgeld auszahlen, haspeln u. s. w., wofür sie eine kleine Vergütung erhielten. Am Ende des Monats wurde ein Wettspinnen veranstaltet: wer dabei das meiste Garn in einer Stunde spann, wurde zum König bzw. zur Königin gekrönt. Diese hatten wiederum die Meister zu beaufsichtigen, die wöchentlichen Abrechnungen zu überwachen und dafür Sorge zu tragen, daß die Leute für das gelieferte

Material das entsprechende Garn wieder bekamen; was etwa fehlte, mußte der abgehende Meister ersetzen. Wer ihnen nicht gehorchte, mußte für den Tag die Schule verlassen. Zeitweiser oder dauernder Ausschluß aus der Schule war die einzige Strafe, die verhängt wurde. Alle Beschwerden mußten den Instanzenweg machen, bis sie zuletzt an den Vorstand, d. h. an Seling, gelangten. Am ersten eines jeden Monats tauschten die Kinder ihre Blechmarken bei Seling gegen neues Silbergeld ein, welches von der Kreiskasse eigens zu diesem Zwecke geliefert wurde. Für das Stück Garn gab es 2 Mariengroschen, von denen 36 auf einen Thaler gingen.

Um den Kindern die Arbeit noch kurzweiliger zu machen, erfand Seling allerlei Mittel; im Kapitelshofe hingen Schaukeln, in denen die kleineren Kinder, wenn sie sich ermüdet fühlten, Abwechslung suchen und finden konnten. Für die größeren dichtete er „Neue Lieder für Spinnstube, Haus und Feld“. (Osnabrück, Overwetter, 1838. 2. Auflage.)<sup>1)</sup>, denen er 1839 ein zweites Heft folgen ließ. Sie trugen das Motto:

„Osnabrück, willst du's gewinnen?  
Denk an's Spinnen —  
Mache Linnen —  
Sonst geht all dein Geld von hinnen!“

Während der letzten Spinnstunde von 7—8 Uhr spielte der blinde Musikus Haunhorst, der auch manche Lieder Selings komponiert hat, auf seiner Geige vor. An den Abenden der Sonn- und Feiertage versammelten sich sämtliche Kinder; die begabteren deklamierten Selings Spinn- und Mäßigkeitslieder, auf die wir später zurückkommen, und dann sangen alle gemeinschaftlich die bekanntesten und beliebtesten derselben, wobei Haunhorst sie mit der Geige begleitete. Diese Abende erfreuten sich auch stets zahlreichen Besuches von seiten der Bürgerschaft. Den größten Jubel aber brachte das Spinnfest, welches alljährlich entweder auf der Crispinsburg (jetzt Schützenhof) oder auf Moskau gefeiert wurde. Mittags versammelten sich an der Johanneiskirche die Kinder und zogen dann festlich gekleidet in Reih und Glied, den mit Flachs bewickelten Spinnrocken in der Hand, zur Stadt hinaus.

„Wir sammeln uns und grüßen.  
Wir tragen uns're Dießen,  
Geschmückt mit einem Reis  
Vom Maibaum, grün und weiß.“

<sup>1)</sup> Aus der ersten Auflage habe ich kein Exemplar aufreiben können.

Wir tragen uns're Krone,  
Dem Fleiß bestimmt zum Lohne —  
Die Fahne mit dem Rad  
Als Wappen uns'rer Stadt."

Auf dem Festplatze fand sich außer der Kinderschar eine zahlreiche Bürgerschaft ein, der Landdrost Graf Wedel und der Bürgermeister Stüve an der Spitze. Der wichtigste Akt des Festes war das Wettspinnen. Nachdem die Kinder sich an ihre Räder, welche tags vorher hingefahren waren, niedergefetzt hatten, begann auf das Kommando „Los“ das Wettspinnen und dauerte eine Stunde. Nach jeder Viertelstunde wurde indes eine Pause von 10 Minuten gemacht, weil dann den meisten Kindern schon die Schweißtropfen von der Stirne perlten. Nach Verlauf der vorgeschriebenen Zeit wurden die Spulen von eigens dazu verordneten Frauen abgehäpelt. Wer sechs Bind gesponnen hatte, erhielt sechs Mariengroschen ausbezahlt; für jeden Faden über sechs Bind gab es einen, über sieben Bind zwei Pfennig u. s. w. mehr. „Ich erinnere mich noch,“ schreibt mir mein Gewährsmann, der selbst die Schule jahrelang besucht hat, „daß in einem Jahre der beste Spinner 12 Bind und 17 Faden in der Stunde spann und dafür eine Prämie von 4 rz 25 Mgr. 4 dt erhielt.“ (Diese Prämien wurden aus dem von den Gästen erhobenen Eintrittsgelde gedeckt.) Nachdem das Ergebnis verkündet war, wurden König und Königin gekrönt und Gesang und Spiele folgten, bis alles seelenvergnügt in die Stadt zurückkehrte.

Auf diese Weise wußte Seling die Kinder an die Schule zu fesseln und diese bei den Bürgern beliebt zu machen. Er erhielt von der Armenkommission wie von der Landdrostei Belobigungsschreiben; ihre wohlthätige Wirkung war auch nicht zu verkennen. Als er nach zweijährigen Bestande der Schule einen Rückblick warf, urtheilte er selbst: „Daß die Anstalt auf die Sittlichkeit der Kinder heilsam einwirkte, versteht sich bei diesem Fleiße und dem Streben, gut zu arbeiten, von selbst; auch ist es täglich meine rechte Lebensfreude, und die Meinung der Eltern u. s. w. ist darüber nicht mehr geteilt.“ „Wenn ich aber sagte,“ heißt es in einem anderen Briefe, „die Kinder seien besser geworden, so meine ich damit nicht, daß sie stiller geworden, im Gegenteil sie sind lebendiger geworden und mußten das werden, wenn sie besser werden sollten — es hat mir oft leid genug gethan, daß ich bloß anderer Leute wegen fast täglich ihre unschuldige Freude stören mußte.“ Er, der unablässig thätige, ewig heitere Mann, konnte sich nicht denken, daß fleißige und fröhliche Menschen anders als gut sein könnten, und daher betrachtete er Fleiß und Frohsinn

als jene Eigenschaften, auf die der Erzieher zuerst und vor allem seine Aufmerksamkeit zu richten habe<sup>1)</sup>.

Allein so beliebt die Schule auch wurde, es fehlte ihr doch nicht an Gegnern, und Selings pädagogische Grundzüge fanden keinen allseitigen Beifall. Klatschweiber, zu deren Mundstück sich eine alte Lehrerin machte, verschrien die Anstalt als eine „Schule der Unsittlichkeit“, und Mädchen, die aus der Spinnschule ausgeschlossen wurden oder freiwillig austraten, wurden sogar in der Volksschule dafür öffentlich belobt. Auch der Dechant von St. Johann, ein Herr von Bruchhausen, wollte von dem Selbstregiment in der Spinnschule nichts wissen und meinte, „Kinder sind Kinder, so gut sie auch sind“. Sein Kaplan bat ihn wiederholt schriftlich, die Schule doch einmal zu besuchen und sich davon zu überzeugen, daß das Selbstregiment nur ein scheinbares sei; aber dieser ging so wenig darauf ein, als er je einen Fuß über die Schwelle der Volksschule seines Kirchspiels setzte. Die Untersuchung, welche Lüpke einleitete, ergab indes nichts als eine ganz harmlose Geschichte, für die auch der strengste Moralist nur ein Lächeln haben kann. Seling weigerte sich energisch, sein System zu ändern, lieber wollte er die Schule ganz aufgeben; und so ließ man ihn denn fortan gewähren.

Ich habe dieses Kesseltreiben einiger Persönlichkeiten gegen Seling hier deshalb erwähnen müssen, weil selbst Stüve in seinem Nachrufe auf ihn, offenbar in Erinnerung an die zur Zeit umlaufenden Gerüchte, das Ende der Schule zu ihnen in einige Beziehung bringt. Daß das ein Irrtum sei, ergab sich schon aus dem mir verfügbaren Quellenmateriale. Ich habe aber außerdem noch bei dem Herrn Liese angefragt, der die Selingsche Spinnschule nicht nur selbst jahrelang besucht, sondern auch später in Jahrzehnte dauernder Thätigkeit als Volksschullehrer wohl die Fähigkeit und das Recht hier mitzureden erlangt hat. Er hat mir folgendes geantwortet: „Im Jahre 1847 mußte ich meines Berufes wegen Osnabrück verlassen. Bis zu dieser Zeit“ (also in den ersten zehn Jahren ihres Bestandes, und nur diese kommen in Betracht) „ist unter den Schülern der Spinnschule nichts von Bedeutung vorgekommen, welches zur Unzufriedenheit der Leute hätte Veranlassung geben können . . . Die Selingsche Schöpfung war durchaus populär und für die Kinder in jeder Beziehung bildend.“

<sup>1)</sup> Charakteristisch für ihn ist in dieser Beziehung auch der Schluß seines Aufrufes zur Bildung des „Singvereins“: „Gotteskinder,“ heißt es da, „laßt uns alles Mögliche thun, damit wir alle miteinander hier fröhlich und dort selig leben; denn so will es Gott!“

Seling ahnte wohl, wo die Abneigung gegen die Schule ihren Grund hatte, und begriff ihn: hunderte von Kindern, zum Theil in Holzschuhen gehend, das Schnurren ebensov vieler Spinnräder, die Musik des blinden Geigers und was damit zusammenhing, das alles konnte in seiner Wirkung nicht ganz auf das alte Kapitelhaus beschränkt bleiben und mußte Leuten, deren Lebensselement die Gemächlichkeit war, unbequem werden. Seling selbst bekam den Genuß allerdings ja aus erster Hand und litt anfänglich sehr darunter; aber nichts zeigt das wahrhaft goldene Herz des Mannes so gut, wie die Gelassenheit, mit der er sich in die Verhältnisse fügte: In einem Briefe vom 21. September 1837 schreibt er: (Wenn ich Gelegenheit dazu gehabt hätte) „würde ich Ihnen mitgeteilt haben, daß ich meine Endabsicht bei der Anstalt mehr und mehr erreiche . . . daß sie (die Kinder) mir zwar immer noch einigen Verdruß machen — wie könnte es anders sein? — daß ich aber in Folge dessen vorigen Herbst bei weitem nicht so krank wurde, wie ein halbes Jahr vorher und dieses Jahr wohl gar keine Krankheit davon bekommen werde.“

Wenn die Spinnschule schließlich doch einging, so lag das nicht daran, daß Seling vor den lächerlichen Angriffen die Segel strich — so weh sie ihm, der ja außer der inneren Befriedigung nur Mühsal und Ärger von der Sache hatte, auch gethan haben mögen —, sondern weil es die Zeitverhältnisse mit sich brachten. Der nächste Zweck, der Eltern und Kindern vorgezeichnet hatte, verlor immer mehr an Bedeutung: das Spinnen lohnte sich immer weniger, die Linnenindustrie eilte im Laufschritt ihrem Ende zu. Auf dem Lande war die Einrichtung von Schulen wegen der weiten Wege überhaupt nicht gelungen; nur in Laer, wo der Pastor Hamberg und der Vikar Sommer, beide Freunde Selings, sich der Sache mit Eifer annahmen, war eine Spinnschule ins Leben gerufen worden.

Am längsten hielt sich noch die Ausfuhr von handgemachtem Segeltuch, aber es sind auch schon zwei Jahrzehnte verflossen, seitdem das letzte gewebt wurde und nicht mehr zur Legge gebracht werden konnte — weil es keine mehr gab! Zwar giebt es noch Hausfrauen genug, die wenigstens für den eigenen Bedarf im Hause noch spinnen und weben lassen, aber in den Männern haben sie dabei, wenn auch manchmal nur geheime, so doch hartnäckige und entschiedene Gegner, die, wenn die Verhältnisse so bleiben, bald als Sieger die letzten Spinnstuben und Webekammern ausgeräumt haben werden. Längst hat das Spinnrad als Schmuck eines stilgerechten Zimmers seine irdische Verklärung erfahren, und die adeligen Fräulein betreiben die Spinnkunst bereits als Sport:

der beste Beweis, daß das Handwerk nicht töter gemacht werden kann, als es bereits ist!

Seling hat einmal — invita Minerva — auf die Kartoffel, die in seiner Jugend sich im Osnabrückischen einbürgerte, ein Lied gedichtet, in dem es heißt:

„Gepriesen sei Franz Drake!  
Er schiffte über Meer,  
Und holte die Kartoffeln  
Zum größten Glück hieher.“

Wenn er es geahnt hätte, daß sie es war, die, wie die Spazken die Singvögel Amerikas, seinen geliebten Lein und Hanf von den Feldern des Osnabrückerlandes verdrängen sollte, oder man gar noch lernen würde, Fusel aus ihr zu brennen!

Seling konnte die Spinnenschule aufgeben, ohne enttäuscht zu sein; eins hatte er auf alle Fälle erreicht: auf die Jugend Osnabrücks hatte er einen heilsamen Einfluß geübt, sie an seine Hand gewöhnt und sich dabei, wenn auch unbeabsichtigt, eine solche Achtung und Liebe in der gesamten Bürgerschaft erworben, daß ihm, dem katholischen Kaplan, bei seinem öffentlichen Wirken kein Vorurteil mehr hindernd in den Weg treten konnte; und das war von großer Bedeutung. Denn es hatte sich ihm längst eine andere Aufgabe gestellt, zu deren Lösung er des allgemeinen Vertrauens bedurfte.

Während der Franzosenzeit war nämlich der Genuß des Branntweins in der Bevölkerung stark gestiegen; alle, oder wenigstens fast alle Brennereien des Stiftes sind damals gegründet worden. Und wie es überall und immer geht: je mehr Armut ins Land kam, desto mehr Branntwein wurde getrunken. Denn wenn dem Menschen kein Sonnenstrahl mehr auf den Lebensweg scheint, dann sucht er sich künstlich, wenn auch nur für einige Stunden, aus dem Glende seines Daseins auf eine Höhe zu erheben, wo er einen Lichtblick genießen zu können glaubt. In schlichten Worten, aber im Lapidarstile, hat Seling seiner Erfahrung bei der Beobachtung solcher Zustände Ausdruck verliehen:

#### „Der halbe Ort.

Mel.: Herz mein Herz warum so traurig.

Die Mutter: Kind, den letzten Gutengroschen!  
Hol ein wenig Öl und Brot!

Der Vater: Brot? Ihr habt ja noch Kartoffeln.  
Eßt, was habt ihr dann für Not?

Das Kind: Soll ich denn nicht Öl nur holen,  
Daß sie nicht so trocken sind?

Der Vater: Öl für euch, für mich drei Eier  
Und 'en halben Ort <sup>1)</sup>, — geschwind!

Schon als Knabe hatte er in seiner Heimat viel Branntweineleud gesehen — er erzählt in der „Rüstammer“ mehrere Anekdoten davon — und eine gründliche Abneigung gegen ihn eingefogen. Sein Oheim in Alkmaar suchte sie ihm zu benehmen und ihn zu einem „Bittern“ zu bereben, der gut gegen das damals arg wütende „kalte Fieber“ sei. Seling widerstand lange, und als er endlich dem Räte folgte — wurde er sofort vom Fieber ergriffen! Damit jant nun der Schnaps natürlich noch tiefer in seiner Achtung, als er bisher schon gestanden hatte. Auch als Soldat berührte er ihn nicht, obwohl er ihn geliefert bekam, und er schrieb es lediglich seiner Enthaltjamkeit zu, daß er, der Federknecht, einen zwölfstündigen Marsch mit vollem Gepäck bei ungewöhnlicher Hitze viel besser aushielt, als seine abgehärteten Kameraden. In Straßburg wurde freilich sein Panzer noch einmal durchschossen. Er hatte dort einen französischen Soldaten, Olivier, der fallsüchtig war, mitleidig aus der Linie genommen und zu seinem Koche gemacht. Nun gab sich dieser zwar alle erdenkliche Mühe in der Zubereitung von französischen Lieblingsgerichten wie Fröschen, Schnecken und Kaninchen (Seling behauptet, es seien Katzen gewesen!), allein er fand damit natürlich sehr wenig Anerkennung bei dem Westfalen, der unter irgend einem Vorwande statt dessen Brot und Käse aß. Und da es den guten Olivier dauerte, daß sein Herr das so trocken genoß, brachte er ihm ein Glas Branntwein dazu, welches jener ablehnte, damit aber verursachte, daß der Ärmste darob jedesmal seine Krämpfe bekam. Aus Barmherzigkeit trank Seling daher einige Wochen den ihm von Olivier gebrachten Schnaps, bis er dahinter kam, daß dieser auch zufrieden war, wenn er wenigstens Wein trinken wollte, der ebenfalls geliefert wurde. Seitdem hat er keinen Tropfen von dem „Teufels-trant“ mehr an die Lippen gebracht!

In der Seelsorge machte er dann später mit den Trinkern schlechte Erfahrungen; er verzweifelte an der Besserung der Alten und glaubte nur durch Einwirken auf die Jugend dauernden Erfolg erzielen zu können. Durch die Spinnshule war er, wie wir oben gesehen, zu dieser in innige Beziehung getreten, und die Singstunden, die er für die Schüler und

<sup>1)</sup> Das alles konnte man damals wirklich für einen Gutengroschen (= 1½ Groschen preußisch) haben. „Der halbe Ort“ war ein übliches Branntweinmaß = ⅛ Liter.

Schülerinnen eingerichtet hatte, ermöglichten es ihm, durch selbstgedichtete Lieder ihre Herzen seinen Ideen zu öffnen. Bereits im Jahre 1836, als er von den Mäßigkeitsvereinen in Amerika noch nichts wußte, hatte er angefangen, Mäßigkeitslieder zu dichten, und das 2. Heft der „Neuen Lieder für Spinnstube, Haus und Feld“ (Osnabrück 1839) brachte ihrer eine ganze Anzahl unter's Volk.

Gleichwohl stand er der Mäßigkeitsbewegung, die unterdessen namentlich durch Böttchers „Hauskreuz“ und „Mäßigkeitshandbuch“ auch in Osnabrück Anhänger gefunden hatte, anfänglich kühl gegenüber. Es gefiel ihm nicht, daß eine vollständige Enthaltung gefordert wurde, die er für ganz undurchführbar hielt; aber die Böttcherschen Schriften belehrten ihn eines Bessern, und nun war es keine Kunst mehr, ihn zur Annahme der Führerschaft in dem Kampfe gegen den Branntwein zu drängen. Seine Reden, die er von der Treppe des Rathhauses aus an die Bürger hielt, hatten einen ungeahnten Erfolg; das Herz war ihm voll, und der alte Haß gegen den Schnaps machte seinen Mund beredt. Es wurden gleich zwei städtische Vereine gegründet, die im zweiten Jahre (1841) bereits 2342 Mitglieder bei einer Bevölkerung von 18400 Seelen zählten. Der Verein von St. Johann hatte im ersten Jahre 690, im zweiten 831 Mitglieder, etwa  $\frac{1}{7}$  der für Schnapstrinken in Betracht kommenden Personen. Nach den Ständen verteilten sich die Mitglieder dieses Vereins im ersten Jahre folgendermaßen<sup>1)</sup>: 14 Geistliche, 3 Staatsbeamte (darunter „Dr. Ludwig Windthorst“<sup>2)</sup>), 2 Ärzte, 2 Kaufleute, 94 Handwerksmeister, 227 Gesellen, Lehrlinge, Tagelöhner, 48 Kolonen, 228 Heuerleute (darunter 99 Familienhäupter).

Es wurde ein eigenes Organ, die „Blätter des Osnabrücker Mäßigkeits-Vereins“, gegründet, das monatlich erscheinen und, den Bürgern frei ins Haus gebracht, für die heilige Sache werben sollte. Zu der ersten Nummer, die am 1. Juni 1840 erschien, hat Seling eins seiner besten Gedichte, „De Däwelsdrank“, beige-steuert<sup>3)</sup>.

<sup>1)</sup> Nur von St. Johann liegen mir aus jener Zeit genaue Listen vor.

<sup>2)</sup> Dieser war 1840 sogar Kreisvorsteher. Wenn er später im Landtage mehrfach die absonderlich scheinende Ansicht vertrat, daß der Branntwein eigentlich nur in den Apotheken verkauft werden sollte, so war das eine Idee, die aus jener Periode stammte!

<sup>3)</sup> Wie viel Nummern von diesem Blatte, das Quartformat hatte, erschienen sind, weiß ich nicht; sie sind sehr rar. Am 1. Januar 1852 traten an ihre Stelle die von Stüve redigierten und auch wohl allein geschriebenen „Osnabrücker Blätter gegen Branntwein und Berausung“ (in 8<sup>o</sup>), deren letzte Nummer Ende Dezember 1871 erschien. Am 16. Februar 1872 starb Stüve.

Das Beispiel in der Hauptstadt machte auch auf dem Lande Eindruck, und die Dorfpfarrer luden Seling ein, seine Thätigkeit auch ihren Gemeinden zuzuwenden. Er ging darauf ein und predigte im Winter 1843 zuerst zu Neuenkirchen in Hülßen, und da er dort ebenfalls Erfolg hatte, noch nach und nach in sieben anderen Dörfern. Im August des folgenden Jahres besuchte er die allgemeine deutsche Mäßigkeitsversammlung in Hamburg und reiste von dort nach London zu dem berühmten Mäßigkeitsapostel Matthew, um dessen Methode aus eigener Beobachtung kennen zu lernen. Als er nun nach seiner Rückkehr in die Heimat auch noch sieben auf starke Leinwand gezogene,  $1\frac{1}{2}$  Quadratmeter große Ölfarbenrucke, welche die Entwicklung eines Säufermagens in grellen Farben veranschaulichten, aus Pennsylvanien zum Geschenke erhielt, glaubte er sich hinreichend gerüstet, um auch die hartgesottensten Herzen mit Erfolg bestürmen zu können. Er reiste in eigenem Wagen, unter dem ein Schiff, wie es die Botenfuhrwerke zu haben pflegen, zur Aufnahme der in einen starken eichenen Rahmen eingespannten Wagenbilder angebracht war.

Nachdem er den Einladungen aus dem Stifte selbst Genüge gethan, predigte er im Oldenburgischen, im Herzogtum Arenberg-Meppen, in der Niedergrafschaft Lingen, im Fürstentum Hildesheim, im Halberstädtischen, sowie auch zu Braunschweig, Wolfenbüttel, Magdeburg, Berlin u. s. w. bis zum Jahre 1851 im ganzen in 150 Städten und Dörfern. Nach der Predigt wurden die Wagenbilder aufgehängt, von denen das erste den Magen eines gesunden Menschen, das zweite den eines mäßigen Trinkers, das dritte den eines Gewohnheitstrinkers, das vierte den Magen nach einem Rausche darstellte, u. s. w., bis Nr. 7 mit dem Magen eines am Magenkrebs gestorbenen Säufers den Abschluß machte. Die Erläuterung wurde mit folgenden Knittelversen eingeleitet:

„Branntwein soll nicht mehr sagen,  
Daß er gut sei für den Magen;  
Dies beweist der Augenschein,  
Sieh den Magen, schau hinein!“

Dann versprachen jene, die dem Vereine beizutreten bereit geworden, Seling mit einem Handschlage: „Ich verspreche mit dem göttlichen Beistande, mich ganz zu enthalten von allen hitzigen Getränken, und ich nehme mir vor, hierzu auch andere nach Kräften zu bewegen und mäßig zu sein in den gegohrenen Getränken.“ Um dem augenblicklichen Erfolg Dauer zu verleihen, bildete er überall Ortsvereine, an deren Spitze der Pfarrer oder Lehrer trat, und wo es anging — die kirchlichen Behörden

haben sich in diesem Punkte immer reservierter verhalten, als es Seling lieb war — suchte er ihnen einen kirchlichen Charakter zu verleihen. Übrigens wurde er auch in rein protestantische Kirchspiele gerufen und predigte dort nicht nur im Freien, sondern auch von der Kanzel, was schon damals ungewöhnlich erschien. Er begegnete aber jedem, der etwas darüber bemerkte, mit den Worten: „Der Branntwein ist weder katholisch noch protestantisch, sondern teuflisch; darum muß man ihn bekämpfen, wo man ihn fassen kann.“

Bis zum Jahre 1851 hatte er nach seinem Tagebuche außerhalb Osnabrücks 82000 Personen in den Verein persönlich durch Handschlag aufgenommen. Später, im Jahre 1854, hat er dann noch einmal einen Feldzug unternommen und in Birtscheid und Nachen für seine Sache gekämpft. „In Cupen namentlich wissen sie davon zu sagen,“ schreibt Stüve in seinem mehrfach schon erwähnten Nachrufe, „welche unglaubliche Veränderungen in dem Leben und Wesen des früher so verkommenen Fabrikvolkes mit seiner Erscheinung den Anfang gemacht hat“<sup>1)</sup>.

Die Reisekosten trugen meistens die Regierungen: „Ich erachte mich verpflichtet,“ sagt er in seiner „Küstkammer“<sup>2)</sup>, „hier noch zu bemerken, daß die Hannoverische, Braunschweigische und Preussische Regierung meinen Kampf gegen den Branntwein gern sah, und mir daher meine Auslagen größten Theils vergütet wurden.“ Am besten angeschrieben war er indes beim Großherzog August von Oldenburg, in dessen Lande er im Winter gewesen war und deshalb besonders großen Zulauf und Erfolg gehabt hatte. Der Großherzog verlieh ihm das mit seinem Haus- und Verdienstorden verbundene allgemeine Ehrenzeichen erster Klasse und erwirkte ihm überdies den griechischen Erlöserorden.

Im allgemeinen wurde Seling auch vom Volke gut aufgenommen, aber Ausnahmen fielen doch vor. So besetzte, wie er selbst erzählt, als er 1845 in Braunschweig sprach, eine Schar Betrunkener den Ausgang des großen Saales und erwartete ihn mit Steinen in der Tasche. Zwei handfeste Bürger führten ihn aber durch das Fenster eines Nebenimmers über zwei hohe Mauern zu seiner Wohnung.

Übrigens gab es auch im Osnabrückschen Pastöre, die ihn nicht einluden, und sich der Bewegung gegenüber ablehnend verhielten, aber sie waren doch selten<sup>3)</sup>.

<sup>1)</sup> Stüve a. a. O.

<sup>2)</sup> 2. Aufl. S. 116.

<sup>3)</sup> Eine Anekdote, die Seling nicht selbst erzählt und die auch weniger wahr als gut erfunden sein dürfte, mag hier mitgeteilt werden. Die S . . . er

Wie bereits oben bemerkt, hielt Seling von der „Bekehrung im Alter“ nicht viel mehr als Mörser: es kam ihm vor allem darauf an, die Jugend mit einem neuen Geiste zu erfüllen, und zu dem Zwecke hatte er schon früh in der Spinnschule Mäßigkeitslieder unter die Kinder gebracht. Weiter zu gehen hatte er indes nicht vor, denn die amerikanischen Mäßigkeitsvereine für Kinder schienen ihm für Deutschland nicht zu passen. Als er aber 1843 in Wellingholzhausen diese Vereine beläufig in seiner Predigt erwähnt, und der Lehrer den Kindern davon wiedererzählt hatte, wünschten diese auch einen solchen Verein zu bilden, und Seling gab ihnen nach. So wurde denn der erste Kinderverein gegründet, dem bald andere folgten. Seling organisierte sie militärisch — es war ihm überhaupt aus seiner Soldatenzeit ein militärischer Zug geblieben —; die größeren Schüler einer Gemeinde bildeten eine Schar, die alle 4—6 Monate aus ihrer Mitte einen Hauptmann, vier Mitmänner und einen Fähnrich wählten. Die sämtlichen Scharen, Hoffnungsscharen genannt, bildeten das deutsche Hoffnungsheer, an dessen Spitze als Heerführer Seling vorläufig selbst trat. Die Mitglieder versprachen, keinen Branntwein zu trinken und fleißig deutsche Mäßigkeitslieder zu singen und zu kaufen. Für sie dichtete Seling nun noch eine Reihe Lieder, die er mit den älteren Mäßigkeitsliedern zusammen herausgab<sup>1)</sup>.

„Von euch hofft Deutschland Freiheit, Heil und Segen,  
Drum schlaget tapfer drein!  
Ich zieh voran dem argen Feind entgegen,  
Will-euer Führer sein!“

So rief er seinen Scharen zu, und es läßt sich denken, mit welchem Stolze sie dem Rufe folgten und welches Leben es auf den Dörfern gab,

standen in dem Rufe, daß einige Mäßigkeitspredigten bei ihnen nicht übel angebracht seien. Als der Pastor aber Seling gar nicht einlud, bot der Weibischof Lüpke ihm aus freien Stücken an, diesen zu schicken, was jener als unnötig mit Dank ablehnte: „Seine Bauern betränken sich des Jahres nur dreimal — und das sei nicht zuviel!“

<sup>1)</sup> Mäßigkeitslieder, besonders für das deutsche Hoffnungsheer. Dsnabrück 1844. in 16°. (Preis: in Partien 6 dt. das Exemplar.) Es sind 62 Nummern. Wie oft sie aufgelegt sind, vermag ich nicht anzugeben. 33 Nummern von ihnen finde ich herausgegeben als „Mäßigkeitslieder, besonders für die Jugend der Mäßigkeitsvereine oder das Hoffnungsheer“. Dritte Auflage. Paderborn 1854. in 12°. Dieselben sind auch in der 2. Auflage der „Küstkammer“ abgedruckt. Nicht gesammelt sind die einzeln auf fliegenden Blättern gedruckten Lieder auf die Dsnabrückischen Dörfer, in denen er gepredigt hat.

wenn sie in Reih und Glied, Fahne und Trommel voran, singend umherzogen und den Zapfenstreich schlugen!

„Trarom, trarom, trarom, trarom wir schlagen  
Trarom den Zapfenstreich!  
Den Zapfen zu! dem Branntwein entsagen!  
Trarom, trarom, sogleich! . . . .

Drum trommeln wir auf Straßen und in Stiegen  
Durch's ganze deutsche Land,  
Daß wir den Zapfen überall zukriegen  
Und nicht mehr wird gebrannt!“

Damit hatte es freilich nun noch gute Weile! Aber der Feldherr predigte und seine Scharen trommelten und sangen doch so lange, bis unter manchem Kessel das Feuer ausgegangen war und manche Destillierschlange zu laufen aufgehört hatte. Schlagender beweist nichts den gewaltigen Erfolg der Agitation als die Thatsache, daß 1847 der Ertrag der Brennsteuer im Königreich Hannover auf  $\frac{3}{5}$ , in der Landdrostei Osnabrück sogar auf die Hälfte heruntergegangen war <sup>1)</sup>! 1848 fiel dann freilich ein Reif in Frühlingsnacht! Es gab hitzige Köpfe und durstige Rehlen, und der politische Sturm brach manches Gelübde, und mehr als ein Verein ging völlig zu Grunde. Wenn man aber, wie es neuerdings häufig geschieht, die Bewegung als ein Strohfeuer bezeichnet, das, rasch aufgelodert, ohne dauernde Wirkung bald verrauchet sei, so ist sie damit nun doch nicht richtig charakterisiert. Allerdings teilten die Vereine und die Hoffnungsscharen das Schicksal aller derartiger Einrichtungen: nachdem der Reiz der Neuheit verloren und sie zu etwas Alltäglichem geworden waren, schwächte sich das Interesse für sie ab. Aber noch im Jahre 1851 konnte Seling selbst schreiben: „Von vielen Gemeinden weiß ich zuverlässig, daß es dort immer noch sehr gut steht; und wenigstens von den meisten der übrigen kann ich behaupten, daß es in denselben im Vergleich mit früher viel besser geworden ist, welches auch von solchen Gemeinden gilt, wo ich gleichsam nur im Vorbeigehen bloß an einem Wochentage predigte.“ Was speziell seine engere Heimat, das Osnabrückerland, betrifft, so sind die Früchte seines Wirkens für jene, welche die ältere Generation noch gekannt haben, noch deutlich

<sup>1)</sup> Mir erzählte ein alter Schenkwirt, daß, nachdem Seling in seinem Dorfe gepredigt, nur noch zwei Mann öffentlich im Wirtshause einen Schnaps gefordert hätten, und während er bzw. sein Vater vorher alle 4—5 Wochen ein Orhofst Branntwein verzapft, seitdem für das ganze Jahr zwei Orhofst ausgereicht hätten.

genug vor Augen, und obwohl die Alten die Vergangenheit sonst in einem verklärten Lichte zu erblicken pflegen, so habe ich doch noch keinen gehört, der nicht zugab, daß es in der jetzigen Generation, bei der die Hoffnungspharen den Sauerteig gebildet haben, sehr viel besser aussähe als in den früheren. Gewiß haben dabei auch andere Umstände mitgewirkt: der Rückgang der ländlichen Bevölkerung auf eine naturgemäßere Zahl, die Hebung des allgemeinen Wohlstandes u. s. w., aber ohne jede Gunst der Verhältnisse kann überhaupt kein Mensch bei seinem Wirken auf dauernden Erfolg rechnen.

Mit der Zeit wurden die vielen Reisen Selings in der Ausübung seines Amtes hinderlich; er beschloß daher das Material für seine Predigten und Vorträge herauszugeben, um sein persönliches Erscheinen einschränken zu können. 1847 erschien die „Rüstkammer gegen die Macht des Branntweins“<sup>1)</sup>, die meistens Erzählungen von den bösen Folgen der Trunksucht enthält. Ihr folgte aus demselben Verlage 1855 die „Rüstung zur Einführung und Förderung der von Sr. Heiligkeit Papst Pius IX. errichteten Mäßigkeitsbruderschaft u. s. w.“, die hauptsächlich den Stoff für Mäßigkeitspredigten in 7 Vorträgen zusammenstellte. Von da ab zog er sich ganz aus der Öffentlichkeit zurück. Der Sache blieb er ergeben, aber ihre öffentliche Vertretung überließ er Stüve, der viel weiter ging als er, und in den „Osnabrücker Blättern“, die sich allmählich zum bösen Gewissen seiner Osnabrücker entwickelten, auch gegen Bier und Wein den Krieg führte. Stüve war konsequenter als Seling, aber der Seelsorger wußte besser als der Staatsmann, wieviel dem Durchschnittsmenschen mit Erfolg zugemutet werden kann<sup>2)</sup>.

\* \* \*

Das Werk, auf dessen Ausführung die Bedeutung Selings beruht, war vollbracht — er selbst aber glaubte es noch vor sich zu haben! Weder die Spinnschule noch die Mäßigkeitsvereine hatten ihn seiner Jugendliebe, der spekulativen Theologie, abspenstig zu machen vermocht. Hatte er auch bisher nicht die Zeit gefunden, systematisch die Ausführung des großen Planes, den er seit langem in sich trug, in Angriff zu nehmen, so war er doch unablässig bemüht gewesen, Werksteine für diesen Bau zu bearbeiten. Eine Reihe von Aufsätzen, die in der Bonner

<sup>1)</sup> Paderborn, Schöningh. 2. Aufl. 1851.

<sup>2)</sup> Freilich wurde Bier und Wein damals im Osnabrückischen, auf dem Lande zumal, so wenig getrunken, daß ein Kampf dawider auch gegenstandslos gewesen wäre.

„Zeitschrift für Philosophie und katholische Theologie“ von Achterfeldt und Braun, teils mit, teils ohne seinen Namen <sup>1)</sup> erschienen, sind des Zeugen. Jetzt, nachdem er die Mäßigkeitsvereine unter Dach und Fach gebracht hatte, glaubte er endlich die Zeit gekommen, wo er unbehindert sich seinem Lebenswerke widmen könne.

Er hatte in seinem Leben genugsam erfahren, daß mit einer leidlichen äußeren Kirchlichkeit bei den Gebildeten oft eine große Skepsis bezüglich der christlichen Lehre verbunden war. Die innere Zufriedenheit, welche er selbst bei seiner harmonischen Welt- und Lebensauffassung genoß, wollte er auch jenen zugänglich machen, und als Mittel zu diesem Zwecke war seine „Christliche Wissenschaft“ gedacht, der eine „Vernunftwissenschaft“ vorausgehen sollte.

Lange war er schon an der Arbeit, da erließen die österreichischen Bischöfe (10. Dezember 1850) eine „Einladung zur Abfassung von Religionslehrbüchern für die österreichischen Gymnasien“. Das kam Seling gelegen, zumal er, der trotz allem es doch noch nicht zum Rufe theologischer „Korrektheit“ hatte bringen können, durch einen glücklichen Erfolg jedes Mißtrauen gegen sein späteres Werk zu beseitigen hoffen durfte.

Aber die Entwicklung der katholischen Theologie seit 1830 war spurlos an ihm vorübergegangen. In dem abgelegenen Osnabrück verspürte er wenig von dem neuen Winde, und auf seinen Mäßigkeitsfahrten war er nur mit Propheten und Aposteln zusammen gekommen. Er hatte noch 1840 in seinem kindlichen Gemüte beantragt, den „Katholiken“, den „Kirchenfreund“, die „Sion“ und die „Historisch-politischen Blätter“ (die damals heftig gegen die Hermesianer vorgingen) aus der geistlichen Lesebibliothek zu entfernen, oder doch wenigstens auch solche Zeitschriften einzuführen, in denen auch der andere Teil gehört würde; mit welchem Erfolge, kann man sich denken!

So abgeschlossen gegen äußeren Einfluß verschanzte er sich immer mehr in seinem etwas umgeformten Hermesianismus, den er durch seine Entdeckung von der „Ewigkeit der Zeit“ glaubte unüberwindlich machen zu können. Vergebens machte ihn sein Freund Braun darauf aufmerksam, „daß die Spekulation wie überhaupt alle Modesache gesunken ist und bald in Mißkredit kommen wird wegen des Unheils, das sie angerichtet hat. Die Masse des gelehrten Volkes wird nicht unterscheiden und die Ihrige mit der schlechten zusammenwerfen . . . Wollen Sie, daß Ihr Religionshandbuch Aufnahme finde und Nutzen stifte, so müssen

<sup>1)</sup> Die anonyme Abhandlung „Die Menschenwürde als Grund aller rechtlichen und sittlichen Verpflichtung.“ Neue Folge 5, 1 ist wenigstens sicher von ihm.

Sie sich der Spekulation darin enthalten. Sie ist nicht für das Volk, auch nicht für die Gebildeten, und damit ich es grade heraus sage, mit der besten Spekulation ist nicht viel gewonnen, am allerwenigsten in unserer Zeit." (21. Januar 1851.) So richtig der Rat sein mochte, er verlangte von Seling einen Verzicht auf das, worin er grade seine Stärke sah, und der war ihm unmöglich. Die Folge davon war, daß er mit seinem „Emanuel oder die katholische Glaubens- und Sittenlehre“ durchfiel.

Als am ersten Ostertage 1855 der Weihbischof Lüpke gestorben war, und der Seling persönlich sehr nahe stehende Generalvikar Beckmann (der spätere Bischof) die Diözese verwaltete, glaubte er für seine „Vernunftwissenschaft“ auf eine kirchliche Approbation rechnen zu dürfen; allein Beckmann trug Bedenken, sie zu erteilen, legte dem Verfasser aber kein Hindernis in den Weg, das philosophische Werk ohne dieselbe drucken zu lassen. Das Buch fand zwar einzelne anerkennende Besprechungen, ging aber sonst spurlos vorüber.

Seling ließ sich dadurch nicht entmutigen, sondern arbeitete unbeirrt weiter. 1859 schloß er den 1. Band seiner „Christlichen Wissenschaft“ ab und reichte ihn beim Ordinariate ein. Aber die Entscheidung zog sich in die Länge und Selings Tod überhob Melchers der Unannehmlichkeit, den von ihm sehr hoch geschätzten Mann um eine neue Enttäuschung zu bereichern.

Es waren hauptsächlich die erkenntnis-theoretischen Anschauungen Selings, die Bedenken erregten, nicht etwa konfessionelle Unterscheidungslehren. Die Kantisch-Hermes'sche Grundlage seines Systems fiel überall stark in die Augen, und da diese Richtung nun einmal unmodern geworden war, so hätte das Werk, wenn es erschienen und auch kirchlich genehmigt worden wäre, doch als Anachronismus dagestanden und würde dasselbe Schicksal wie die „Vernunftwissenschaft“ gehabt haben, d. h. es hätte als Makulatur geendet.

Auf eine Eigenart in Selings philosophischem Stil muß hier indes noch besonders hingewiesen werden. Er suchte nämlich womöglich alle Begriffe in rein deutsche Wörter zu kleiden und jede Sprachmengerei zu vermeiden. Das war für den Leser etwas Ungewohntes und gab seiner Schreibweise ein auffallendes Gepräge, durch das allein schon besonders die an der herkömmlichen Terminologie festhaltenden Neuscholastiker sich gestoßen fühlen mußten und veranlaßt werden konnten, hinter dem ungewohnten Worte auch einen ungewohnten Begriff zu suchen.

Es kann somit keinem Zweifel unterliegen, daß Selings Bedeutung nicht da liegt, wo er selbst sie sah. Aber es ist doch bewunderungswürdig, wie dieser Mann, welcher der Außenwelt ganz in praktischen

Bestrebungen aufzugehen schien, sich sein ganzes Leben hindurch unablässig an der Lösung der höchsten theoretischen Probleme versuchte! .

Seling war von mittlerer Statur und ebenmäßigem Körperbau, die Stirn hoch und breit, die Nase etwas gebogen, der Mund auffallend groß und die Lippen wulstig. Das Haar hielt sich blond bis ins Alter hinein. Jeden Morgen nahm er auf seinem Schlafzimmer ein kaltes Bad. Sobald er vom Messelesen zurückgekommen war und Kaffee getrunken hatte, zündete er sich eine lange Pfeife an, die nicht eher wieder kalt wurde, als bis er das Haus verließ. Während ihm vorgelesen wurde oder er diktierte, ging er rauchend auf und ab, denn ganz still zu sitzen, war ihm nicht gut möglich. Behende und schnellfüßig blieb er zeitlebens, und auf Ausflügen war er stets voran:

„Man wann wie Suomers gah't landdagen,  
Na Oeuse, Wieksborg, Darum, Hagen  
Is Seling alltiidt an der Spitze,  
Trotz Riegen, Wiind un Sünnehitze;  
Un löpt den ganzen Weg to Foote,  
Un küürt un singt, dat em de Stroote  
Tolest ganz heeser werd. Ik meene,  
De Minske heft Quecksülverbeene.“<sup>1)</sup>

Seine Lebensweise war überaus einfach. Als er die Spinnschule einrichtete, sah er sich genötigt, zur Versorgung der Hunderte von Spinnrädern seinen Schwager, der ein Spinnradmacher war, zu sich zu nehmen. Dieser hielt auch Wagen und Pferde und beackerte die Ländereien der Kaplanei, die in ihrem ganzen Charakter den Eindruck eines Bauernhofes machte. Seling aß aus dem gemeinsamen Topfe, und die einzige Forderung, die er stellte, war die, daß wöchentlich zweimal kleine Bohnen mit Pöckelfleisch gekocht würden. (Vgl. auch die Lieder Nr. 5 und Nr. 7). Bier und Wein trank er (trotz seiner Lieder!) höchstens der Gesellschaft wegen ein wenig, allein nie. Freundlich gegen jedermann behandelte er auch seine besten Freunde immer überaus aufmerksam und höflich. Den Armen gab er, solange er selbst etwas hatte, und da er fast nichts sah, bekam mancher noch mehr, als er ihm zugedacht hatte. Als er starb, war er so arm wie eine Kirchenmaus.

Er war eine Nathanaelseele, trug keinem etwas nach und traute niemandem eine Falschheit zu. Obwohl er sich (nicht ganz mit Unrecht)

<sup>1)</sup> Fr. W. Lhra, Plattdeutsche Briefe, Erzählungen und Gedichte. S. 131.

von Lipfe verkannt glaubte und darunter litt, blieb er ihm doch in kindlicher Anhänglichkeit ergeben. Kindlichkeit mit all ihren Vorzügen und Schwächen war überhaupt der Grundzug seines Wesens; sie zeigte sich auch in seinen Unternehmungen, wie in seinen Gedichten. Man kann diese nicht richtig beurteilen, wenn man nicht im Auge behält, daß sie für Kinder gedichtet sind, und zwar zu rein praktischen Zwecken. Er war nicht ohne natürliche poetische Anlage, wie die Verse aus der Straßburger Zeit beweisen. Allein die „Vernunft“ — nicht leicht hat einer die Worte „Vernunft“ und „vernünftig“ mehr gebraucht als er — legte sich wie ein Mehltau auf die Keime und ließ sie nicht zur naturgemäßen Entwicklung kommen. Fast durchweg tragen sie den Stempel krassester Tendenz offen zur Schau: Lust zur Spinnshule und Haß gegen den Branntwein zu erwecken ist ihre nächste Bestimmung. Der Haß ist aber niemals poetisch, und da Seling das wohl fühlte, hat er den Fluch über den Schnaps mit einem Segen des Bieres verbunden und seine Mäßigkeitslieder so vielfach zu Trinkliedern gestaltet<sup>1)</sup>; ein Ramlar würde bei mehr als einem die ursprüngliche Tendenz leichter Hand ganz zu verwischen imstande sein. Überdies sind Spinnrad und Branntweinflasche doch auch Gegenstände, bei denen das poetische Interesse sehr enge Grenzen hat, und da Seling höchst selten eine dritte Saite aufzog, bleibt es zu verwundern, wie er seinem Instrumente doch noch so mannigfaltige Töne zu entlocken verstand. Er sagte leicht und scharf auf, und mühelos entwarf er ein einheitliches und abgerundetes Bildchen, allein in der Wahl der Farben vergriff er sich oft gründlich und die Einzelausführung läßt nicht selten sehr zu wünschen übrig. Aber das Publikum, für welches er dichtete, trieb keine ästhetische Kritik, seine Ansprüche fand es befriedigt; die gute Wahl der Melodie that das ihrige, und so fanden viele von seinen Liedern weite Verbreitung und wurden gern gesungen. Manche treffen den kindlich naiven Ton auch ganz gut (nicht ohne Grund stehen Nr. 1 und Nr. 19 noch jetzt in manchen Lieder- und Commersbüchern), und ein so hübsch pointirtes Gedichtchen wie „Die dicke Milch“ ist z. B. Voß, an den Seling sonst vielfach erinnert, nicht gelungen.

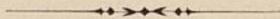
<sup>1)</sup> Man könnte glauben, S. habe auf diese Weise den Teufel durch Beelzebub ausgetrieben; aber in der Praxis war sein Verfahren nicht so gefährlich; denn auf dem Lande wurde höchstens im Hochsommer dünnes Erntebier getrunken, und das städtische Bier war auch ein so harmloses Gebräu, daß es jetzt noch Kindern und Genesenden ärztlich verordnet wird. Das erste Lokal mit auswärtigem Biere entstand 1867 in Zunkels „Norddeutscher Bierhalle“, welcher Stube in den „Osnabrücker Blättern“ (Schluß der Oktobernummer) einen dünnen Maien steckte!

Wie die Wirkung seiner Lieder nicht auf ihrem tiefen poetischen Gehalte und der Vollendung der Form beruhte, so verdankte er auch den Erfolg seiner Predigten nicht seiner rednerischen Begabung. „Als der Kaplan zum ersten Male die Rathhaustreppe bestieg und in seiner Gesmolder Aussprache zu predigen begann, da mußten wir lachen,“ erzählte ein protestantischer Bürger, „aber das dauerte nicht lange, und ich und viele andere haben seitdem kein Wirtshaus wieder betreten.“ Das Herz war es, was Seling beredt machte; was er selbst erfahren und beobachtet, das war zwar auch seinen Zuhörern nicht fremd; aber er wußte ihnen alles so anschaulich vorzuführen, die Erzählungen so wirksam zu gruppieren und das „Unvernünftige“ des Schnapstrinkens so klar auseinanderzusetzen, daß die meisten die praktische Schlussfolgerung selbst schon für sich gezogen hatten, wenn er den letzten Trumpf darauf setzte und mit dem „O, weg mit dem Branntwein, weg mit dem Gifte“ losdonnerte. — — —

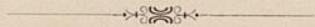
„Wer Seling nicht näher kannte, der konnte wohl glauben, es liege bei allem dem doch eine gewisse Selbstüberschätzung zum Grunde. Denn hohe Begabung, Rednertalent, glänzende Erscheinung war ja nicht vorhanden. Aber wer ihn näher kennen lernte, der sah, daß es ganz anders war. Es war in ihm vielmehr die gänzliche Selbstvergeffenheit. Wo er das Gute erkannte, da gab er sich mit seinem ganzen Sein und Leben, mit allem seinem Vermögen und auch seiner Schwäche. Es war auch keine Ahnung von Eitelkeit. Und so hat es auch nie einen uneigennützigern Menschen gegeben. Er hat nie gefragt, was es kosten würde, wenn er etwas anfing, oder wo er die Mittel nehmen sollte. Zuerst gab er, was er hatte, ohne Scheu und ohne Bedenken. Gott mochte dann weiter sorgen! — So ist er gewesen und so hat er unter uns gelebt und gearbeitet. Möge sein Andenken unter uns nie verlöschen und mögen uns wieder Leute zu Theil werden, die wie er bereit sind, sich und ihr Leben für das Wahre und Gute ganz hinzugeben.“

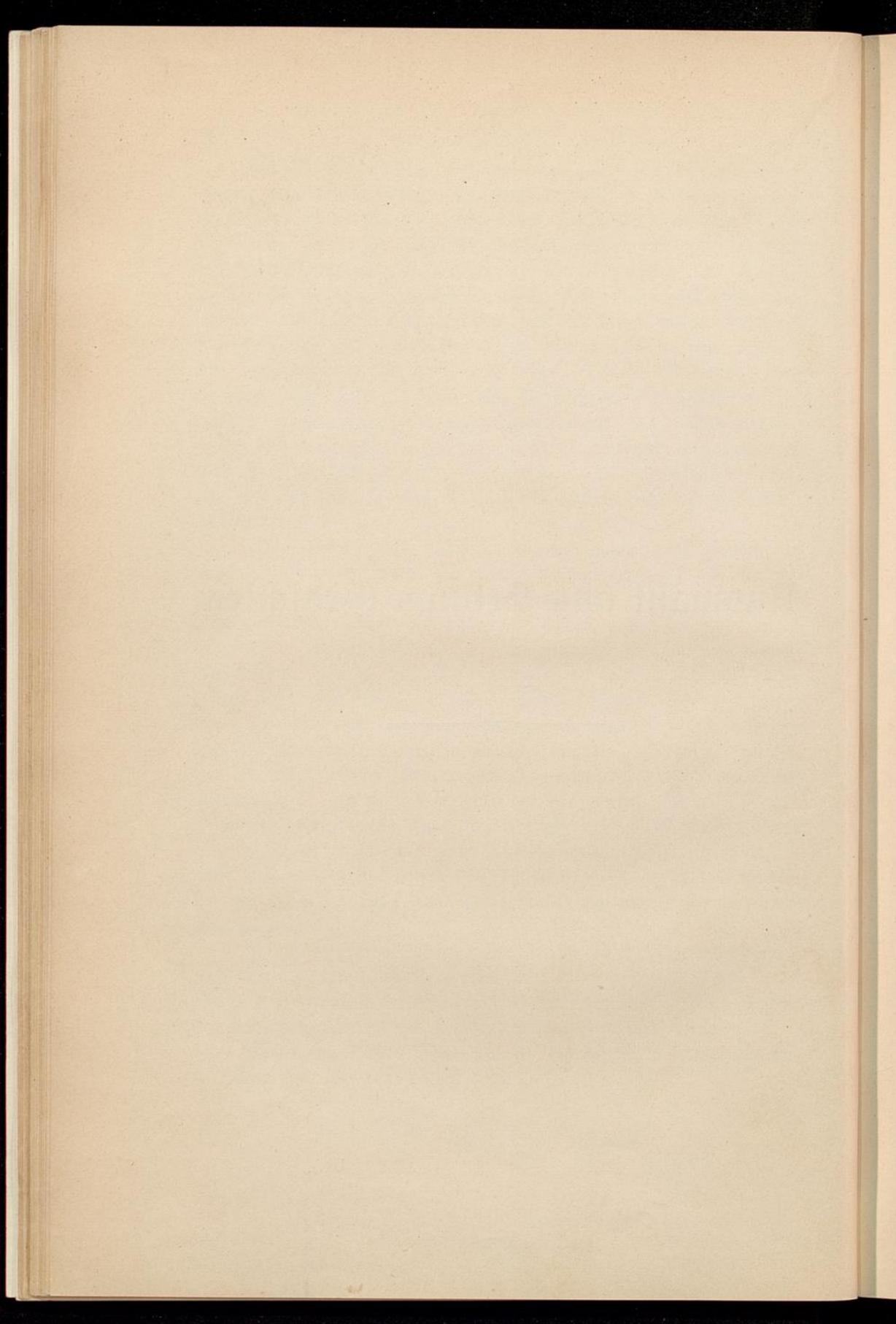
Seling starb in der Nacht vom 26. auf den 27. November (1860) nach kurzer Krankheit an Lungenlähmung. Das zahlreiche Gefolge, das ihn an dem schönen Morgen des 30. November zu Grabe geleitete, bewies, daß auch unter uns es ihm an Achtung und Liebe nicht gefehlt hat.“

Mit diesen Sätzen schloß vor 40 Jahren Stüve seinen Nachruf; sie mögen auch hier den Schluß bilden.



Auswahl aus Selings Gedichten.







1.

### Der beste Trank <sup>1)</sup>.

Mel.: Ich bin der Doktor Eisenbart; oder: Der Spinnerwein.

Das Wasser ist so hell und klar, Kluc kluc kluc kluc kluc!	Zu Sommer schmeckt es frisch und kühl, Kluc u. s. w.
Sein Alter ist sechstausend Jahr, Kluc kluc kluc kluc kluc!	Zu Winter macht's ein warm Gefühl Kluc u. s. w.
Man trank es schon im Paradies, Kluc kluc kluc kluc kluc kluc!	Und immer setzt es gutes Blut Kluc u. s. w.
Zu Durste schmeckt es wunder süß! Kluc kluc kluc kluc kluc!	Und thut in allen Gliedern gut! Kluc u. s. w.

Es ist nicht, daß es trinken macht,  
Kluc u. s. w.

Es ist, genossen mit Bedacht,  
Kluc u. s. w.

Gar heilsam für gesund und krank!  
Kluc u. s. w.

Es ist und bleibt der beste Trank!  
Kluc u. s. w.

2.

### Die Fürsorgung <sup>2)</sup>.

Mel.: Jetzt geh' ich zum Bräulein, trink' aber nicht.

Wer kleidet die Lilien lieblich und schön?  
Wer füttert die Vögelein satt in den Höh'n?  
Sie spinnen und nähen nicht, ernten nicht ein!  
Ich Gotteskind sollte vergessen hier sein?

<sup>1)</sup> Die erste Strophe findet sich zuerst in den „Neuen Liedern“ (1838) unter dem Titel „Der Spinnerwein“ als Nr. 20.

<sup>2)</sup> Neue Lieder. Nr. 126.

Die Lilien sind ja und blühen für mich!  
 Die Vögelein singen ja auch nicht für sich!  
 Und haben für mich sie gesungen, geblüht,  
 So welken und sterben sie — aus ist ihr Lied!

Ich Gotteskind habe am Göttlichen Teil,  
 Und lebe für mich und zu eigenem Heil!  
 Und lebe ich heilig und sterbe ich dann,  
 So fang' ich mein Leben bei Gott erst recht an!

Nun sollte mir fehlen, was kleidet und nährt,  
 Da Gott es den Blumen und Vöglein gewährt?  
 Ich bin ihm ja näher und lieber als sie!  
 Vergäß' mein die Mutter, vergißt er mein nie!

Als Vater bekümmert um Alles er sich!  
 Ich lasse ihn walten, er sorget für mich!  
 Geliebt ihn, gethan nur auch, was ihm gefällt,  
 So reicht mir zum Besten das All' in der Welt!

## 3.

**Schnitterlied** <sup>1)</sup>.

Mel.: Steh nur auf, steh nur auf, lieber Schweizerbub.

Wie lieblich tönt der Sensenklang!  
 Er hebt das Herz zum Feldgesang!  
 Frisch gestrichen, hell geklungen,  
 Rasch geschnitten, daß es rauscht!  
 Schnell gebunden, schön gesungen,  
 Daß die Gegend ringsum lauscht!

Wie füllt ein süßer Ernteduft  
 Mit Wohlgeruch die heit're Luft.  
 Frisch gestrichen &c.

Wie häufen sich die Garben an,  
 Daß man sie kaum noch lassen kann!  
 Frisch gestrichen &c.

Wie sind die Ähren lang und schwer!  
 Die Halme trügen kaum noch mehr!  
 Frisch gestrichen &c.

Wie Gott doch sorgt in aller Not!  
 Er gibt uns wieder reichlich Brod!  
 Frisch gestrichen &c.

<sup>1)</sup> Neue Lieder. Nr. 72.

## 4.

**Abschied von der Heimat<sup>1)</sup>.**

Mel.: Treu und herzlichlich.

Nun denn, es muß so sein — Heimat ade!  
 Muß nun zur Welt hinein — Heimat ade!  
 : Wo ich auch immer bin, — Heimat ade!  
 Habe ich dich im Sinn,  
 Seh'n ich nach dir mich hin — Heimat ade!

Gib du mir Trost und Mut — Heimat ade!  
 Bleibe mir hold und gut — Heimat ade!  
 : Wo ich zc.

## 5.

**Der beste Koch<sup>2)</sup>.**

Mel.: Nun schwingen wir den Hut.

Ich esse Ein Gericht,  
 Ein zweites hab ich nicht:  
 Ein zweites wär' auch Übersfluß  
 Und mir sogar noch zum Verdruß,  
 Weil's erste mir so schmecket —  
 Ja schmecket!

Es schmecket mir nach Sinn,  
 Weil ich so hungrig bin!  
 Der Hunger ist der beste Koch!  
 Denn wer wohl kochte besser noch?  
 Den Koch will ich behalten —  
 Behalten!

Doch ihn behält man schon —  
 Auch ohne allen Lohn,  
 Wofern man nur nicht müßig geht,  
 Nur schafft und wirket früh und spät  
 Und bis zur Mahlzeit wartet —  
 Ja wartet!

So hat es Gott gemacht!  
 Er hat es wohl bedacht,  
 Daß ich wie auch der meiste Mann  
 Nur diesen Koch mir halten kann!  
 Ich will ihn stets behalten —  
 Behalten!

## 6.

**Das Schwarzbrot<sup>3)</sup>.**

Mel.: Natur, Natur, wie ist die Spur.

Dat schwarte Braud — Ess good un graut!  
 Kein Braud kann beter sien!  
 Wer plattdüütsk ess un plattdüütsk sprekt,  
 De weet nich, wat'er beter schmeckt!  
 Jau, kein Geback — Heff den Geschmack,  
 Sie't nau sau witt und fien!

<sup>1)</sup> - Mäßigkeitslieder besonders für das deutsche Hoffnungsheer Nr. 60 und Handwerkslieder Nr. 9 (wo eine Strophe „Bis ich dich wiederseh — Thut mir das Herz so weh“ zwischengeschoben ist).

<sup>2)</sup> Neue Lieder. 2. Heft. Nr. 145.

<sup>3)</sup> Mäßigkeitslieder. Nr. 51.

Drüm kein Westfal — Hält sik een Mahl,  
 Dat he nich Schwartzbraud ett  
 Stellt in Berlin de rieke Mann  
 De Könink sülfst een Gastmahl an:  
 He giff der Post — Sau veel et kost,  
 Un speelt dann Pännkefett.

Auk giff et Mark — Et maket stark  
 Un hält dat Leewen frisk!  
 Wer Schwartzbraud ett werd nich labeet,  
 Üm dat et bi den Ribben steekt!  
 Jau, wer't man rückt, — Föllt sick erquickt  
 Un hält den Kopp weer risk!

Wenn du't nich magst, — Daröver lachst,  
 Dann trett eens in de Schoh  
 Un gau dann, war man Hochdüütsk küürt  
 Un sick een leipe Wittbraud süürt!  
 Und wenn di dütt — Dann gans verdrütt,  
 Dann kumm un schmeck wer to!

## 7.

**Die Bohnen**<sup>1)</sup>.

Mit einer neuen Melodie von H. Gaunhorst.

De Baunen giewet Mark un Blood  
 Un schmecket good.  
 To seewen Baunen hört een Speck,  
 Wer dat nich mag, de ess een Geck,  
 Ess nich een Mann nau aulen düütsken Trand,  
 Nich uut Westfalenland!

Een Mann nich wiet van hunnert Jahr,  
 Mien Bessevaar,  
 De att se dreemal jeden Dag!  
 Mien Vaar, de dat alldäglick sagg,  
 Kreig auk Aptiet un dööt nu ewen sau,  
 Un em do ik et nau!

O schaffet nich de Baunen af,  
 Ji weert süss schlaff!  
 War se nich bi den Ribben staut,  
 Dar ess de Kraft un Mood nich graut!  
 Un töwet, bet se riep un mehlig send,  
 Dat se ju nütten köönt!

<sup>1)</sup> Ebenda Nr. 52.

Un wenn war Eener Baunen ett,  
 Dar et' ick met.  
 Wenn he man röpt, dann ben'k sau frie,  
 Un kom' un stau em fietig bi!  
 Doch mott et dann auk ehrlick ümme gaun,  
 He mott mi weer bistaun!

## 8.

**Die dicke Milch** <sup>1)</sup>.

Ref.: Ein freies Leben führen wir.

De Pluntermelke schmecket good  
 Met Schmant un auk met Sööte!  
 Se giff't een frisk un wacker Blood,  
 Se giff't bi Schwartzbraud Kraft un Mood  
 Vor wenig Geld un Mööte!

De Stadtmann lätt'er Wien vor staun!  
 Doch he kann lange luuren!  
 He ess'er mächtig up gedaun!  
 He schuwwet nich den Weg to gaun  
 Un söcht se bi de Buuren!

Se ess 'ne Kost vor Jedermann,  
 Vor Junge un vor Aule!  
 Dat Kiend all prüfft de Täne d'ran,  
 Un wer se nich mehr bieten kann,  
 Den haalt de Hemel baule!

## 9.

**Der Mutterkopf** <sup>2)</sup>.

De Junge mott bin Annern,  
 He häfft jä gar kein Drall!  
 Wat geeht dat Fuulwamms klannern,  
 Weet Nicks van Tied of Tall!  
 : Wer jümmer bi Moors-Potte sitt,  
 Werd nümmer sick un Annern nütt!:

He mot bi'n schampern Heren,  
 De em tor Arbeed driff't!  
 Auk mott he sehn un leren  
 Wat et bi'n Annern giff't!  
 Wer jümmer etc.

<sup>1)</sup> Ebenda Nr. 53.

<sup>2)</sup> Ebenda Nr. 59.

't ess em nich nau de Müssen,  
 Doch kehrt ju nich daran,  
 Et sall em baule lüssen,  
 Wenn he man eerst wat kann!  
 Wer jümmer etc.

Un kümmt he ju to küren,  
 He bliewe nich mehr daor,  
 Dann wieset em de Düren  
 Un ropet em int Ohr:  
 Wer jümmer bi Moors-Potte sitt,  
 Wert nümmer sick un Annern nütt!

## 10.

**Der Hochzeitsanzug <sup>1)</sup>.**

Ref.: 's kam ein Vogel geflogen.

Waar 'ne Hochtied werd haulen,  
 Dat man ett un auk drinkt,  
 Werd et Huus auk utkihret,  
 Dat men danszet un sprinkt  
 : Van de Köjje nau de Peere un henup un hendaal  
 Van de Köjje nau de Peere un henup un hendaal! :

Un de Bruut un de Brügem  
 Danszet erstmal voruut,  
 Darna danszt de Annern  
 Nau de Büürt met de Bruut  
 : Van de Köjje etc.

Wenn de Beeden erst danszet  
 Hault de Anneren Schau  
 Un verlanget un wünsket  
 Dat et jümmer sau gau.  
 : Van de Köjje etc.

Wenn de Annern dann danszet  
 Gifft de Brügem ehr Beer,  
 Auk der Bruut met wat Sötes,  
 Un dann kickt he nau ehr  
 : Van de Köjje etc.

Un de Bruut es sau blöoe,  
 Dat se Nümmend to kickt.  
 Dat gefällt dann dem Brügem,  
 Dat he fröndlick ehr nickt.  
 : Van de Köjje etc.

<sup>1)</sup> Ebenda. Nr. 61.

Un he grippt se un danszet,  
 Un he kann 'er nich van,  
 Un de Anneren kieket  
 Dann de Beeden weer an!  
 : Van de Köjje etc.

Un se frowwet sik alle,  
 Dat he 't uprichtig ment  
 Un se hoopt, dat se Beede  
 Vor eenanner doch send.  
 : Van de Köjje etc.

## 11.

Osnabrück<sup>1)</sup>.

Nach einer neuen Melodie von Heinr. Ellerbrock  
 und einer andern von Aug. Haunhorst.

Osnabrückisch ist die Sitte,  
 Daß da steht in unsrer Mitte  
 Voll der Krug mit Gerstenbier!  
 Osnabrückisch ist die Weise,  
 Daß wir singen froh im Kreise,  
 Osnabrück, ein Liedchen dir!

Osnabrück entlang der Gasse  
 Weidest du in langem Grase  
 Um dich her dein buntes Vieh!  
 Deine Berge, deine Wälder,  
 Deine wohlbestellten Felder —  
 O wie reich und schön sind sie!

Osnabrück mit stolzen Türmen  
 Trodest du mit Wetterstürmen  
 Länger schon als tausend Jahr!  
 Seit dem grauen Altertume  
 Strahlest du mit hehrem Ruhme  
 In der deutschen Städte Schar!

Osnabrück, von erster Jugend  
 Bist du jeder Deutschen Tugend  
 Unverletztes Heiligtum!  
 Recht und bieder ohne Wandel  
 Ärtest du durch Linnenhandel  
 Weit und breit dir Geld und Ruhm.

Deinen Männern kann man trauen —  
 Achten, lieben deine Frauen!  
 Sie sind mehr als tadellos!  
 Deine Braven — wie ein Wäßer —  
 Sind berühmt an Rhein und Weser!  
 Viele sind im Stillen groß!

Deine Kinder schön und kräftig,  
 Wohl erzogen, stets geschäftig —  
 Welch ein Segen, welch Gedeihn!  
 Wie sie lernen nähen, spinnen —  
 Ernstlich schon aufs Gute sinnen  
 Und dem Fleiße Feste weihn!

Lebte nun noch Karl der Große,  
 Der dich trug in deinem Schoße —  
 Seine Freude wärest du!  
 Ja er griffe nach dem Kruge,  
 Tränk' in einem langen Zuge,  
 Osnabrück, dir fröhlich zu!

Osnabrücker, treu im Bunde,  
 Führt den Krug von Mund zu Munde —  
 Trinket, ruft, erhebt die Hand:  
 Osnabrück, o du sollst leben,  
 Wachsen, blühen und dich heben  
 Hoch im deutschen Vaterland!

<sup>1)</sup> Neue Lieder. Nr. 111.

**Die Spinnerlust <sup>1)</sup>.**

Mel.: Steh nur auf, steh nur auf, lieber Schweizerbub.

Das Spinnen ist mir wahre Lust!

Es füllt mit Freude mir die Brust!

Lustig lustig lustig lustig lustig lustig lustig zu!

Lustig lustig lustig lustig lustig lustig lustig zu!

O, wie das Füßchen tanzt und springt,

Das Mädchen in Bewegung bringt! Lustig 2c.

O, wie das Mädchen rennt und läuft

Und mit sich fort das Schnürchen streift! Lustig 2c.

O, wie das Schnürchen schleift und reibt

Und schnell herum den Flügel treibt! Lustig 2c.

O, wie der Flügel fliegt und weht,

Und wie das Mädchen zieht und dreht. Lustig 2c.

O, wie das Mädchen weiter schleicht,

Und doch dem Händchen nicht entweicht! Lustig 2c.

O, wie das Händchen greift und rafft,

Und schnell den Flachs in Garn umschafft! Lustig 2c.

Das Spinnen ist mir wahre Lust!

Es füllt mit Freude mir die Brust! Lustig 2c.

**Der Spinnereranz <sup>2)</sup>.**

Mel.: Kennt ihr den schwäbischen Wirbeltanz.

Füßchen, gehüpft im Dreivierteltakt,

Lustig gesprungen im Tanz!

Händchen, den Faden gewiß gepackt —

Zeige dein Künstchen mir ganz!

Zeige nun, eins zwei drei, dein Geschick,

Eins zwei drei, hurtig geschwind!

Spinn in drei Stündchen Dreiviertelstück,

Also im Stündchen sechs Bind!

Eins zwei drei, Füßchen tritt munter an —

Eins zwei drei, komm nicht zu spät,

Daß sich das Händchen bewegen kann

Und im Dreivierteltakt geht!

<sup>1)</sup> Neue Lieder. Nr. 28.

<sup>2)</sup> Neue Lieder. Nr. 35.

Händchen gib wohl auf die Fasern acht —  
 Spinn nicht zu dick, nicht zu dünn!  
 Sonst hast du übel den Tanz gemacht —  
 Fort wär' dann aller Gewinn!

Eins zwei drei, eins zwei drei, so nur zu —  
 Eins zwei drei, so ist es gut!  
 Eins zwei drei, Füßchen du, Händchen du —  
 Eins zwei drei, so ist es gut!

Eins zwei drei, eins zwei drei, eins zwei drei —  
 Heißa, so geht es mit Lust!  
 Spinnen und Tanzen ist einerlei!  
 Lerne das, wers nicht gewußt!

O die ihr immer vom Tanzen sprecht,  
 Wie wenn das wunders was wär',  
 Spinnet, dann, eins zwei drei, tanzt ihr recht!  
 Eins zwei drei, setzt euch hierher!

Freude noch, o wenn die Zeit um ist,  
 Hab ich mein Zählchen schon längst!  
 Gott, wie du immer so gütig bist —  
 Überall Freude mir schenkst!

## 14.

**Das Spinnerrätsel <sup>1)</sup>.**

Mel.: Ich bin der Doktor Eisenbart.

Ich sitze stolz auf meinem Bock —

Hopp hopp, hopp hopp, hopp!

Und jage ohne Hut und Rock —

Hopp hopp, hopp hopp, hopp!

Ich jage wie ein Reitersmann

Hopp hopp, hopp hopp in Galopp!

Und schieße, wie kein Jäger kann —

Hopp hopp, hopp hopp, hopp!

Ich jage immer fort und fort — Hopp hopp zc.

Und bleibe doch an meinem Ort — Hopp hopp zc.

Ich schieße jeden Augenblick, — Hopp hopp zc.

Doch tausendmal nach einem Stück — Hopp hopp zc.

Und was ich schieße, geht davon — Hopp hopp zc.

Nach Holland, Madrid, Lissabon — Hopp hopp zc.

Und bringt ein schönes Geldchen ein — Hopp hopp zc.

Sag an, was mag das alles sein? — Hopp hopp zc.

<sup>1)</sup> Neue Lieder. Nr. 18.

## 15.

**Das Spinnschul-Lob <sup>1)</sup>.**

Ref.: Gott grüß Euch, Alter.

O Kimmers, Kimmers wat 'en Kinner!  
 Wat send de wat nau kleen!  
 Un alle flietig, alle munter!  
 Et ess — et ess — et ess — 'ne Lust to sehn!  
 — et ess 'ne Lust to sehn!

Un o, wat wunner wacker Garen!  
 Nich dicke — nich to fien!  
 Nich löss — nich drall — ganz glatt un even!  
 Et kann — et kann — et kann nich beter sien!  
 — et kann nich beter sien!

O Kinner, Kinner, wat 'ne Fröde!  
 Un wat gewinnt ju düüt!  
 Man jümmer flietig, frisk un munter:  
 Et ess — et ess — et ess ju good un nütt!  
 — et ess ju good un nütt!

## 16.

**Der Spinnertrost <sup>2)</sup>.**

Ref.: Das Schiff streicht durch die Wellen.

Ein Bind, wie viele Faden! Nur Geduld!  
 Die Spule wird sich laden. Nur Geduld!  
 : Nur schnell das Rad gejagt  
 Und geschossen unverdroffen!  
 Der gewinnt, wer nicht verzagt!:

Ein Stück — wie viele Binde! Nur Geduld!  
 Es spinnt sich doch geschwinde. Nur Geduld!  
 : Nur schnell zc.

Ein Löwend — wie viel Stücke! Nur Geduld!  
 Ich hoffe, daß es glücke. Nur Geduld!  
 : Nur schnell zc.

<sup>1)</sup> Neue Lieder. Nr. 23.

<sup>2)</sup> Neue Lieder. Nr. 29.

## 17.

**Fahnenlied des Hoffnungsheeres<sup>1)</sup>**

Mel.: Heil dir im Siegertranz.

Brüder, heran heran,  
Schließe dich an, wer kam  
Unserm Verein!  
Hoffnungsheer, o wie schön  
Siehst du die Fahne wehn,  
Die wir jetzt weihn.  
Grün ist ihr Farbenspiel,  
Weil uns das Grün gefiel:  
Grün mußte die Fahne sein,  
Hoffnung liebt grün!

Aber im Grün blüht ihr  
Zartestes weiß auch hier:  
Unschuld ist rein,  
Weiß ist der Engel Kleid!  
Schwöret denn alle heut',  
Schuldlos zu sein.  
Schuldlos wie Engel sind  
Bleibe stets jedes Kind.  
Wie werden sich Engel freu'n  
Über uns dann.

Hoch denn die Fahne hoch!  
Möge sie lange noch  
Flattern wie heut'!  
Möge das Hoffnungsheer  
Weichen doch nimmermehr  
Im heil'gen Streit.  
Und wer, wer ist der Feind,  
Gegen den wir vereint  
Im ernstesten Kampfe stehn,  
Wer ist der Feind?

Brüder, der Branntwein,  
Laßt es gesagt euch sein,  
Der ist der Feind!  
Gegen ihn an! voran!!  
Er ist Feind, ist Tyrann,  
Schlagt ihn vereint!  
Mutig hin in die Schlacht  
Bis ihr das Werk vollbracht.  
Groß ist ja, o Hoffnungsheer,  
Groß deine Macht!

## 18.

**Das deutsche Bier<sup>2)</sup>**

Mel.: Was ist das für ein durstig Jahr.

Die alten Deutschen tranken Bier.  
Was trinken ihre Söhne — wir?  
Den gift'gen Branntwein?  
Nein, fort mit ihm, er sei verbannt!  
Ach hätten wir ihn nie gekannt!  
Das deutsche Bier schenkt ein!

Den Alten that das Bier wohl gut,  
Gab ihnen Kraft und Heldenmut!  
So auch der Branntwein?  
Die weltberühmte Hermannsschlacht  
Ist ohne Schnaps bei Bier vollbracht!  
Das deutsche Bier schenkt ein!

Die Alten waren gut gesinnt  
Und liebten treulich Weib und Kind!  
Kam das vom Branntwein?  
Sie nährten diesen deutschen Geist  
Bei deutschem Trank, der Bier noch heißt!  
Das deutsche Bier schenkt ein!

<sup>1)</sup> Mäßigkeitslieder. 3. Aufl. Nr. 33.<sup>2)</sup> Mäßigkeitslieder. 1. Aufl. Nr. 5.

## 19.

Der Krug Bier <sup>1)</sup>.

Mel.: Befrängt mit Saub zc.

Sau'n Kröösken Beer — wat schmeckt dat allerleewest!  
 O singet em een Leed!  
 Un haulet alle jüst de rechte Wiese —  
 Un dat et munter geht!

Sau'n Kröösken Beer — wat schmeckt dat allerleewest!  
 De Wien ess düür un suur!  
 He ess kein Drank vor uss hier in Westfalen.  
 En drink de rhienske Buur!

Sau'n Kröösken Beer -- wat schmeckt dat allerleewest!  
 Weg met dem Brannewien!  
 He stigt to Koppe, tehrt an Lief un Lewen!  
 He ess en wahr Vernien!

Sau'n Kröösken Beer — wat schmeckt dat allerleewest!  
 Un 't kosset grauts kein Geld!  
 Sau dann wann kannt Jeder wol betalen,  
 Wenn he 't 'er man to stellt.

Sau'n Kröösken Beer — wat schmeckt dat allerleewest!  
 Un 't maakt nich knüll un dick!  
 Doch stillt et den Vordreet un auk den Ärger,  
 Un maakt vorgnögelick!

Sau'n Kröösken Beer — wat schmeckt dat allerleewest!  
 Un et bekümmt auk good!  
 Et maakt nich kault, et maakt auk nich to hitzig —  
 Et paßt in't düütske Blood!

Sau'n Kröösken Beer — wat schmeckt dat allerleewest!  
 Un't maket stark un stolt!  
 D'rüm drünken 't auk de aulen düütsken Helden!  
 Dat heww't de Römer follt.

Sau'n Kröösken Beer — wat schmeckt dat allerleewest!  
 Jau wunnerleef un sööt!  
 Dat sülf's de Fruwwe met den leewen Kinnern  
 Uss gern beschehen dööt.

Sau'n Kröösken Beer — wat schmeckt dat allerleewest!  
 Drüm stautet Alle an!  
 Un jeder drink un rope em tor Ehre  
 Dat Höchste wat he kann!

---

<sup>1)</sup> Neue Sieder. Nr. 115. — Mäßigkeitslieder Nr. 6..

## 20.

**Rasch entschlossen <sup>1)</sup>!**

Ref.: Leb wohl, mein Bräutchen schön.

Den Buddel an den Steen — Un frisk in den Vereen!

Du werst et seker nich beröjjen,  
Du werst Di baule met uss fröjjen!  
Wer lange küürt met Fleesk un Blood,  
De dööt nich lichte nütt un good!

De Fusel tüht Di uut — Bet up de blaute Huut!

He nimmt et Braud Di uut dem Munne,  
He brinkt Di Huus un Hoff to Grunne,  
He maakt Di armer als 'en Job,  
Jau bedelarm met Dienem Tropp!

De Fusel ess Vernien — He brinkt Di Schmert un Pien!

He kann nich stärken, kann nich nähren,  
He kann man schwächen un vortehren!  
He maakt Di elend, kröch un schlaff  
Un brinkt Di vor der Tied in't Graff!

De Fusel maakt Di schlecht — Verkehrt un ungerecht.

He maket Di tom grauten Sünnner,  
Tor Last un Qual vor Fruww' un Kinner.  
He schlütt vor Di de Himmelsdüür  
Un schmitt Di in dat ew'ge Fүүr!

Den Buddel an den Steen etc.

## 21.

**Victoria <sup>2)</sup>.**

Ref.: Mit frohem Mut ic.

Victoria, wir siegen schon, hurrah, hurrah, hurrah!  
Schon wanket des Tyrannen Thron, hurrah, hurrah, hurrah!  
Wir stehn zu Tausenden vereint, hurrah, hurrah, hurrah!  
Und kämpfen mutig mit dem Feind,  
Wir siegen, wir siegen, wir siegen schon, hurrah!  
Hurrah, hurrah, hurrah!  
Hurrah, hurrah, hurrah!  
Wir siegen, wir siegen, wir siegen schon, hurrah!

<sup>1)</sup> Mäßigkeitslieder (1844) Nr. 55; 3. Aufl. Nr. 20.

<sup>2)</sup> Mäßigkeitslieder (1844) Nr. 30.

Die Kinder an der Straß' entlang  
 Begeistern uns durch Kriegsgesang!  
 Und wer dem Alkohol noch fröhnt,  
 Wird laut durch ihr Geschrei verhöhnt!

Sonst war ihm Burg fast jedes Haus;  
 Aus vielen ist er schon heraus,  
 Und wo er glaubt, er sei versteckt,  
 Da wird er öffentlich geneckt!

Selbst mancher Wirt hat ihm entsagt!  
 Und ihn mit Abscheu fortgejagt,  
 Und sonstwo tröpfelt nur sein Saß  
 Wie einer Mücke Aderlaß!

Und wo im Rad sein Esel lief,  
 Daß keine Nacht ein Nachbar schlief,  
 Da ist schon oft bei Tage Ruh,  
 Und wie viel Kessel sind schon zu!

Schon fehlt sogar bei Spiel und Tanz  
 Der böse Alkohol meist ganz!  
 Am Hochzeits- oder Hebungstag  
 Fragt kaum ein Sausewind darnach!

Man kommt schon ohne ihn zurecht,  
 Sei Werk und Wetter noch so schlecht;  
 Man scheut ihn wie den Peitschenhieb,  
 Der manches Pferd zu Tode trieb!

Schon mancher Sklave ist nun frei  
 Und steht uns treu im Kampfe bei!  
 Des freun sich herzlich Weib und Kind,  
 Dieweil sie nun so glücklich sind!

Wir danken Gott mit Herz und Mund — gottlob zc.  
 Sein Walten thut sich gnädig kund — gottlob zc.  
 Er will, die Welt soll noch bestehen,  
 Und nicht in Brauntwein vergehn!  
 Wir siegen zc.

## 22.

**Bier wohl** <sup>1)</sup>.

Mel.: Es ritten drei Reiter zc.; oder: Es landet ein Fremdling zc.

Hör, Fruwwe, de Grönlänner drinket kein Beer — o heh!  
 He drinkt sik den schlibbrigen Thraun vor Plaseer — o weh!  
 De Fruwwe de drünke auk geren dat Fett,  
 Doch nei, in dem Hemel dar kriggt se wat met!

O weh! o weh! o weh!

O wehja, o wehja, o weh!

<sup>1)</sup> Neue Lieder. Nr. 114. — Mäßigkeitslieder. Nr. 3.

Ick hewwe hier, Fruwwe, 'en Kröösken met Beer! — Juchheh!  
 Ick weet wol, du drünkest et geren wolehr! — Juchheh!  
 Ick heww'er 'en Krömelken Sucker in daun,  
 Üm dat et di sööter herunner sall gaun!  
     Juchheh, juchheh, juchheh,  
     Juchheja, juchheja, juchheh!

„Dat mott ick di seggen, düt weet ick di Dank! — Juchheh!  
 Et ess doch een ganz allerleewesten Drank! — Juchheh!  
 Ick weet nich, ick weere sau munter un licht  
 Wenn mi man dat Kröösken to Koppe nich stiggt.“  
     Juchheh etc. Juchheja!

„Godd Dank, dat wie beeden in Grönland nich send — Jucheh!  
 Un dat wie 'en beteren Hemel doch kennt — Juchheh!  
 Un dat du nich lichte wat Gooes genüst,  
 Wat du nich van Harten mie geren auk büst.“  
     Juchheh etc. Juchheja etc.

Dar send auk wol Männer, de drinket sick Wien, — o heh!  
 Un gläuf man dar mött er vull Dalers bie sien! — o weh!  
 Un lichte, dat se 'er bedrunken van werd;  
 Nu kannst wol denken, dann geht et verkehrt!  
     O weh etc. O wehja etc.

Un Veele de supet dat Brannewiensgift — o weh!  
 Dann send se, als wenn se Bosewicht driff — o weh!  
 He bringet de Fruwwe in Jammer un Naud  
 Un straffet sick sülwens met Krankheed un Daud!  
     O weh etc. O wehja etc.

„Godd Dank, dat du die van dem Wiene enthälst — juchheh!  
 Un dat Du auk nich up den Brannewien fällst! — juchheh!  
 Mann, wullt Du wat hewwen vor Lust un Plaseer,  
 Sau drink Die man geren sau'n Kröösken met Beer!  
     Juchheh etc. Juchheja etc.

Un wenn ick nich kann of to ielig ens ben — o weh!  
 Dann gau Du auk geren alleine man hen — juchheh!  
 Un drink Die 'en Kröösken met fröhlichen Mood,  
 Et schmeckt allerleewest, bekümmt Die auk good!“  
     Juchheh etc. Juchheja etc.

## 23.

De Düwelsdrank <sup>1)</sup>.

Mel.: Der Wein erfreut des Menschen Herz und gibt uns zc.

't ess nu weer, als et was wohleh'r;  
Et kümmt nu alle weer in't Gooë!  
Wi drinket weer een Krögsken Beer  
Un sind darbi gans wol to Mooë!

De Brannewien, de Düwelsdrank —  
He brachte nicks als luuter Üwels!  
He möök sau Manchen arm un krank —  
He möök uut Engeln wohre Düwels!

De Höllenqualm — he möök't uss heet,  
Doch hewwe wi en gans bedwungen!  
Sau lang' als Eek' un Eere steet,  
Weer' use Heldendaad besungen!

Un wer de Lüüë weer vertock't,  
Dat se den Brannewien weer suupet,  
De sie verwünsket un verflockt,  
Dat alle Welt em schwart to glupet!

## 24.

Der Fluch und Segen <sup>2)</sup>.

Mel.: Der Wein erfreut des Menschen Herz zc.

Es wird nun, wie es war, allhier!  
Das Böse wandelt sich in's Gute!  
Wir trinken wieder deutsches Bier  
Und sind dabei ganz wohl zu Mute!  
Der Brauntwein, der Höllentrank,  
Er war des Glends Grund und Völle!  
Er machte alle arm und krank  
Und aus den Himmeln eine Hölle!

Wie stolz des Feindes Fahne weht,  
Wir haben ihn doch bald bezwungen!  
So lange Eich' und Erbe steht,  
Wird unsre Heldenthath besungen!  
Denn welcher Held focht einen Sieg,  
Der jodel Heil und Segen brachte?  
Und wo begab sich je ein Krieg,  
Wo frech und kühn der Feind so lachte?

Drum wer es jemals noch versucht,  
Für ihn zu werben und zu streiten,  
Der sei verwünshet und verflucht,  
Und niemand lasse sich verleiten!  
Und wer nach uns den Krieg noch führt,  
Den Feind verfolgt auf allen Wegen,  
Dem gebe Gott, was ihm gebührt,  
Des Himmels besten, reichsten Segen!

<sup>1)</sup> Blätter des Osnabr. Mäßigkeitsvereins. 1840. Nr. 1.

<sup>2)</sup> Mäßigkeitslieder. 1844. Nr. 20.

## 25.

Der Frauenrat<sup>1)</sup>.

Mel.: Gott grüß dir, Bruder Straubinger.

Et mott weer weren als wolehr,  
 Da was kein Fuselbrenner.  
 De Fusel maket kein Plaseer,  
 Of blaut man vor de Männer.  
 He speelt uss Wiewern „Puckelup“  
 Met Püüster, Gaffel, Kuuse  
 Un giffit uss met dem Foot en Schupp  
 Un schmitt uss uut dem Huuse.

Un geet dat Unweer auk vorbi,  
 Un schint auk weer de Sünne  
 Vergeete un vergiewe wi  
 Uss auk als gooë Frünne:  
 Sau makt he doch de Männer krank  
 Un Naud un Daud ess neige,  
 Un 't geet uss uuse Liewelank  
 Met unsen Kinnern leige!

Doch uuse Macht de geet nich wiet  
 Wie drüwet uss nich mucken!  
 Will wie nich ewig Stank und Striet  
 Sau möt' wie uss woll bucken!  
 Drüm, Wichter, wat uss riepert nu  
 Dat steet vor ju im Blöjjen!  
 Drüm helpert uss, erhewet ju,  
 Et schüt ja süss int Möjjen!

Ji wetet, wau de Märfner send,  
 De jungen un de aulen,  
 Wenn ji man up den Fusel schennt  
 Dann möt se sick enthaulen.  
 Doch möte ji nich schennen blaut  
 Ji möt auk düchtig druwwen  
 Un sülwens als vor Naud un Daud  
 Ju vor dem Fusel schuwwen.

Tom Biespell, war't an't Dansen geet,  
 Un ji den Fusel ruuket,  
 Of war ji Fusel drinken seet,  
 Dar staut nich stumm un duuket:  
 Nei, maakt ju risk un roopt: Ajass!  
 Wer kann den Stank verdrägen?!  
 Sau wieset juen Fuselhasz  
 Un gaut dann annerwegen.

Un dar wie Wiewer schwiegen möt,  
 Un gans up ju möt reken  
 Sau möt ji jümmer leef un sööt  
 Vor use Sake spreken!  
 Wat de Vereen wull Gooës brinkt  
 Un wau de Fusel huuset,  
 Dat höört un leset, küürt un singt,  
 Dat alle Ohren suuset!

Dat geet woll nich gans ohne Pien,  
 Se werd ju brüü'n un plaugen,  
 Doch ji möt alle eenig sien,  
 Dann kön 'ji't drieste waugen!  
 O Wichter, Wichter, sied nu klook!  
 Wer sick nich brav bemöjjet,  
 De kümmt bi uss in 't schwarte Book,  
 Sau dat et en nau röjjet!

Un wenn ji Wichter sau man doot,  
 Dann sall 't sick baule giewen.  
 Wi Wiewer kookt un huuset good  
 Un helpert stilken drierwen.  
 Dann mott de Fusel uut de Welt,  
 De Buddel an den Stänner!  
 Dann were wi nich mehr sau prellt,  
 Dann gift et gooë Männer!

1) Mäßigkeitslieder. 1844. Nr. 40.

## 26.

## Mien Kröösken.

(En Leedken vor mi sülvens am Dage nau mienem Namensdage 1842) <sup>1)</sup>.

Met.: O wie herrlich und wie labend — oder: Herrlich strahlt die Morgenjonne.

Kröösken, o mien leewe Kröösken!  
Nektar werd in di et Beer!  
'mag den rhiensken un fransöösken,  
Auk den spaansken Wien nich mehr:  
Du erhewest min Gemöthe,  
Maakst min Lewen frisk un junk!  
Nickes schmeckt sau leef un söte,  
Kröösken, als uut di een Drunk!

Börgers vull to Ossenbrügge,  
Kröösken, hewwet di mi schenkt.  
Du bist mi Bewies un Tüüge,  
Dat ehr Harte Goo'es denkt,  
Dat se wilt den Fusel mie'n,  
Dat Vernien, den Düwelsdrank,  
Dat s'auk müget geren lie'en,  
Wat ik em to wiren sank!

Un ick kannt' nau good aflewen,  
Dat se alle denket sau!  
O, dann will'k ehr auk wat gewen:  
Kröösken, o di sülvens, jau!  
Jau et ess vorwahr kein Oewen,  
't ess mien Harte, wat hier spreckt:  
Alle söllt se dann auk pröwen,  
Kröösken, wau et uut di schmeckt.

Dann röppt Ossenbrügge: „Kröösken,  
Nektar werd in di et Beer!  
Keinen düütsken un fransöösken,  
Keinen Drüppen Fusel mehr!  
Du erhewest dat Gemöthe,  
Maakst et Lewen frisk un junk!  
Nickes schmeckt sau leef un söte,  
Kröösken, als uut di een Drunk!“

Dann werd mal et Spinnrad schnurren,  
Wat up dienen Deckel steeht!  
Kröösken, helpst nu all purren,  
Dat de Jügd darachter geeht!  
Kröösken, Fliet un all et Goo'e  
Weckest du in Ault un Junk!  
Kröösken, maakest wol to Moo'e,  
Kröösken, kumm up di een Drunk!

## 27.

Liedey zu den Osnabrücker Hochzeitsgebräuchen <sup>2)</sup>.

Vor dem Brauthause.

Während die Nachbarn des Bräutigams ins Brauthaus gehen und um Aufnahme nachsuchen.

Met.: Heraus, ihr jungen Leute.

Hört mit geneigtem Ohre --  
Vernehmet uns aufmerksam!  
Kommt, öffnet uns die Thore!  
Empfangt den Bräutigam!

<sup>1)</sup> Mäßigkeitslieder. Nr. 50. — Vgl. Lyra. Plattdeutsche Briefe u. s. w. S. 127 ff. — Wo ist der Krug jeht? Er gehört ins Osnabrücker Museum!

<sup>2)</sup> Die (unter Nr. 98 bis 110) angegebenen Hochzeitsgebräuche sind wenigstens in den mir näher bekannten Gegenden um Osnabrück von Alters her üblich; bloß die Lieder dazu habe ich neu gemacht, um den Gebräuchen ihre Bedeutung zu geben.

(Diese wie die übrigen Noten zu Nr. 27 sind von Selting selbst.)

Kommt, denkt nicht Euch zu wehren!  
 Nur kühn herausgeschaut!  
 Er kommt als Freund in Ehren,  
 Zu holen seine Braut!

Beim Aufladen des Brautschazes.

Nach derselben Melodie.

Wir wollen keine Schätze;  
 Doch was der Braut gebührt  
 Mit Recht nach dem Gesetze,  
 Das werde fortgeführt!

(Kann oft wiederholt werden.)

Beim Aufladen des Sorgestuhls.

Mel.: Hoffnung, Hoffnung.

Sorgestuhl mit zwei bequemen Lehnen,  
 Nimm die Müde freundlich auf zur Ruh!  
 Wird sie, alt und schwach, nach dir sich sehnen,  
 Stütze ihre matten Glieder du!  
 In dir laß sie sorgen für die Zeit —  
 Mehr noch sorgen für die Ewigkeit.

Wenn der große Besen kommt.

Mel.: Was glänzt dort vom Walde im Sonnenschein?

Was kommt da ein riesiger Besen her!  
 Er komme nicht auf den Wagen!  
 Er fegte, so scheint es, das Haus ganz leer,  
 Und will uns bedeuten, es sei da nichts mehr!  
 Wir wollen den Lügner zer schlagen!

Jetzt wird der Besen zer schlagen und dann fort gefahren:

Nun fort mit dem Stiele in's Haus — gedroht:  
 „Gebt heut' und auch sonst der Braut doch noch wenigstens Brot!“

Die letzte Zeile wird so lange wiederholt, bis ein Brot gegeben und dieses auf der Spitze des Besenstiels weggetragen wird.

Wenn die Braut kommen und aufsteigen soll.

Mel.: Drei Lilien.

Komm, Bräutchen, ohne Zagen —  
 Willkommen, hochgeehrt!  
 Komm steig' auf un'ren Wagen,  
 Der schnell dich fährt!  
 O komm, o komm, o komm, o komm, o komm,  
 O komm, o komm, o komm, o komm, o komm!  
 Komm steig' u. s. w.

## Beim Abfahren.

Mel.: Heraus ihr jungen Leute.

Lebt wohl! Wir sind zufrieden —  
Getränkt auch und gespeißt!  
Die Braut ist uns beschieden!  
Nun fröhlich abgereißt!

## Der Brautempfang.

Wenn das Hochzeitsmahl bereit ist, so holt der Anrichter oder Schaffner die Braut nebst der Hochzeitsgesellschaft aus dem Nachbarhause. Ist die Braut vor dem Hochzeitshause angelangt, so bleibt sie stehen, und die Brautjungfer und Brautjungfern singen vor der offenen großen Hausthür unter Begleitung der Musik.!

Mel.: Im Wald auf grüner Haide &c.

Alle. Komm Bräutigam zur Thüre  
Mit bestem Brot und Biere  
Und hole deine Braut!

Die Männer.

Komm Bräu- —  
Die Frauen.  
tigam!

Die Männer.

Komm Bräu- —  
Die Frauen.  
tigam,

Alle. Und hole deine Braut!

Dieser Vers wird so lange wiederholt, bis der Bräutigam mit Bier und Brot da ist.

Nun nach dem ersten Zuge  
Aus dem bekränzten Krüge  
Laß trinken deine Braut!  
Mit dir, mit dir,  
Mit dir, mit dir  
Laß trinken deine Braut!

Der Bräutigam trinkt der Braut zu.

Nun theile nach Gewissen  
Das Brot in gleiche Bissen  
Für dich und deine Braut!  
Für dich und sie,  
Für dich und sie,  
Für dich und deine Braut!

Der Bräutigam schneidet das Brot mitten durch und giebt die eine Hälfte der Braut.

Ein Teil ist zu bewahren  
Zum Zeugnis noch nach Jahren,  
Daß du ernährst die Braut!  
Daß du mit dir,  
Daß du mit dir —  
Daß du ernährst die Braut!

Die Braut schneidet ein hartes Stück von ihrer Hälfte und steckt es in die Tasche.

Das andere gebt den Armen  
 Zum Zeichen von Erbarmen,  
 O Bräutigam und Braut —  
 Erbarmet euch,  
 Erbarmet euch,  
 O Bräutigam und Braut!

Beide geben das übrige Brot und Bier an die Armen.

Nun gebt euch Herz und Hände  
 Bis an eu'r sel'ges Ende,  
 O Bräutigam und Braut!  
 Ein Herz ein Sinn,  
 Ein Herz ein Sinn,  
 O Bräutigam und Braut!

Bräutigam und Braut geben sich beide Hände, und indem beide langsam bis oben ins Haus gehen, folgen die übrigen und singen:

So geh't auf Gottes Wegen!  
 Gott geb' euch seinen Segen,  
 O Bräutigam und Braut!  
 Es geh' euch wohl,  
 Es geh' euch wohl,  
 O Bräutigam und Braut!

Oben im Hause angekommen, führt der Bräutigam die Braut an die Hochzeitstafel, und geht, um ihr aufzuwarten. Dabei wird gesungen:

Nun fangt an zu haufen  
 Und laßt uns mit euch schmaufen,  
 O Bräutigam und Braut! —  
 Und wohl bekomm's,  
 Und wohl bekomm's,  
 O Bräutigam und Braut!

Der Anrichter betet das Tischgebet, es wird gegessen, und darnach werden an der Tafel noch einige Lieder gesungen (die hier fortgelassen sind. J.)

### Der Ehrentanz.

Nach dem Hochzeitmahle und Gesänge eröffnen Braut und Bräutigam den Hochzeitstanz, Ehrentanz genannt (eine Menuett), wozu im Namen derselben von den Brautjungfern und Brautjungfern folgendes Lied gesungen wird:

Mel.: Ich schnitt' es gern in alle Rinden ein.

Gegrüßt zum hohen Gang, zum Ehrentanz!  
 Gegrüßt im schönen Schmuck, im Hochzeitsglanz!  
 Wie wir vereint uns wenden hier und drehn,  
 So wollen wir vereint zusammen gehn —  
 So wollen wir in Freuden und in Leiden  
 Zusammen gehn, und nichts soll je uns scheiden!

Nach dem Ehrentanze fangen alle an zu tanzen . . . Wenn die Gäste, welche nicht mittanzten, einen Tanz bezahlen, so haben sie das Recht, dafür ein Lied zu fordern, und zwar jedesmal, nachdem drei Tänze getanzt sind.

Das glückliche Paar <sup>1)</sup>.

Ref.: Was braucht man auf dem Bauerndorf.

Alle.

Wat hört to'n glücklick Ehepaar —  
Wat hört to'n glücklick Paar?

Einige.

Dat beede fromm un good,  
Sick Nicks to Leide doot —  
Un dat se vast up Godd vertruww't —  
Un keine Last un Mööte schuww't —  
Dat hört to'n glücklick Ehepaar,  
Dat hört to'n glücklick Paar!

Wat hört to'n u. s. w.  
Dat he et överleggt,  
Auk hört, wat se wol seggt —  
Dat se em dann man tegenspreckt,  
Bet he et Rechte hefft entdeckt —  
Dat hört u. s. w.

Wat hört to'n u. s. w.  
Dat he et nich versüppt —  
Dat se et nich verschüpp't,  
Dat beede et tohaupe wahr —  
Doch dat se auk nich schinnt un schaaft —  
Dat hört u. s. w.

Wat hört to'n u. s. w.  
Dat he vorwahrt et Geld —  
Dat se et met em tellt, --  
Dat he ehr gifft, wat se vorlänkt,  
Un se't nich up de Búske hánkt —  
Dat hört u. s. w.

Wat hört to'n u. s. w.  
Dat he dööt, wat he mott —  
Dat se vorwahrt den Pott —  
Dat jeder sienen Ende büürt,  
Doch sau, dat se darümme küürt —  
Dat hört u. s. w.

Wat hört to'n u. s. w.  
Dat he drágg't jeden Sack,  
Vor den se ess to schwack, --  
Dat se dann auk vor em weer lóppt,  
Wenn he ens geren sitt of slóppt —  
Dat hört u. s. w.

<sup>1)</sup> Wer kein Plattdeutsch versteht, der muß dieses und die übrigen plattdeutschen Lieder so aussprechen, wie sie dastehen. Wer aber Plattdeutsch versteht, der thut besser, wenn er sie nach seiner Mundart liest und singt.

Wat hört to'n u. s. w.  
 Dat he et Werk bedrifft.  
 Da se to Huus dann blifft —  
 Dat se, wenn he to Huus weer kümmt,  
 En fründlick up un an weer nimmt —  
 Dat hört to'n u. s. w.

Wat hört to'n u. s. w.  
 Dat he geht vor Plaseer  
 Nich anners, als met ehr —  
 Dat se et em auk geren gönnt,  
 Wenn he besöcht 'nen gooen Fründ —  
 Dat hört u. s. w.

Wat hört to'n u. s. w.  
 Dat he, wenn he war sitt,  
 De Fruwwe nich vorgitt, —  
 Tom minsten wenn et Tejjen schleht, —  
 Sau knall un fall nau Huus hen geht —  
 Dat hört u. s. w.

Wat hört to'n u. s. w.  
 Dat he nich schüllt of müült —  
 Dat se nich muckst of hüült; —  
 Dat jeder, wat en quelt un gnäggt,  
 Dem Annern nett un fründlick seggt —  
 Dat hört u. s. w.

Wat hört to'n u. s. w.  
 Dat he gedüllig schwiggt,  
 Wenn ehr de Kopp upstiggt —  
 Ess he sick siener sülf's nich Heer,  
 Dat se en dann nich terget <sup>1)</sup> mehr —  
 Dat hört u. s. w.

Wat hört to'n u. s. w.  
 Dat Keiner, wenn he't weet,  
 Dem Annern maakt Vordreet —  
 Un wenn de eene sick versüht,  
 De Ann're en nich quelt un brüh't —  
 Dat hört u. s. w.

Wat hört to'n u. s. w.  
 Dat se, wenn't Ann're hört,  
 Nich mestert sick un lehrt —  
 Dat se et jau nich Jedem klag't,  
 Wenn se sick war <sup>2)</sup> nich gans behag't —  
 Dat hört u. s. w.

<sup>1)</sup> nett. Vorwürfe macht, plagt. — <sup>2)</sup> wo, etwa.

Wat hört to'n u. s. w.  
 Dat he am leew'sten ett,  
 Wat se em kookt un brätt —  
 Dat Keiner van ehr wat genüüt,  
 Wat he nich auk dem Annern bütt —  
 Dat hört u. s. w.

Wat hört to'n u. s. w.  
 Dat se tohaupe riemt,  
 In allem, wat sick siemt;  
 Dat beede vor eenanner staut,  
 Un alltied eenes Weges gaut —  
 Dat hört u. s. w.

Wat hört to'n u. s. w.  
 Dat Godd ehr Beste föggt,  
 Se auk 'ens heem wol söcht,  
 Sau dat se gründlick be(d)en lehrt,  
 Un mehr un mehr to Godd sick kehrt —  
 Dat hört u. s. w.

Wat hört to'n glücklich Ehepaar —  
 Wat hört to'n glücklich Paar?  
 Et send all sestehn Stück!  
 D'rüm wünsket ehr man Glück,  
 Dat se de sestehn alle doot,  
 Dann geht et ehr tohaupe good —  
 Dann send se'n glücklich Ehepaar,  
 Dann send se'n glücklich Paar!

### Tanz der Alten <sup>1)</sup>.

Met.: Wo mag doch wohl mein zc.

De Aulske.

Vor uss ess Spell un Dans vorbie!  
 Wie mööt'er uss in giewen,  
 Un danken geren Godd, dat wie  
 Im Sitten nau könt liewen,  
 Un dat wie'n beter Lewen kennt  
 Un dat wie em sau neige send!

De Aule.

Ick kann't nich länger mehr ansehen —  
 Ick mott'en Dänken maken!  
 Kumm, Mörken, up et beste Been!  
 Wie doht et nich mehr vaken! <sup>2)</sup>  
 Wat kümmert uss de aule Dag?  
 Gif Die man löss un weer'ens wach!

<sup>1)</sup> Man denke sich die beiden Alten auf einer Hochzeit neben den jungen Tänzern auf einer Bank sitzend.

<sup>2)</sup> vaken heißt so viel wie: oft.

## De Aulske.

Ick meende, Du wöörst ault un stief!  
 Ick hör' Die jümmer klagen!  
 Nu wult Du nau mie aule Wief  
 Im Dans herümme jagen!  
 Doch, wenn Du meenst, sau kumm man an!  
 Ick will ens sehn, wat ick nau kann.  
 (Sie tanzen.)

## De Aule.

O Mörken halt, mien Kopp, mien Kopp!  
 Mie biewet alle Knochen!  
 O Mörken halt, mien Hopp, mien Hopp!  
 Ick gläu' et ess mie broken!  
 O Mörken halt, ick were krank!  
 O help mie sachte up de Bank!

## Beede.

Vor uss es Spell un Dans vorbie!  
 Wie mööt'er uss in giewen,  
 Un danken geren Godd, dat wie  
 Im Sitten nau könt liewen,  
 Un dat wie'n beter Lewen kennt,  
 Un dat wie em sau neige send!

## Die Frauenmühe.

Wenn die Mehrheit der Hochzeitsgäste bald nach Hause zurückzukehren denkt, so verlassen die Brautjungfer den Tanzplatz und legen ihren Kopfschmuck ab. Auch alle übrigen hören auf zu tanzen, bloß die Brautjungfern mit der Braut walzen noch bei folgendem Liede:

## 1.

Mel.: Kennt ihr den schwäbischen Wirbeltanz.

## Die Brautjungfern.

Bräutchen, noch einmal den Wirbeltanz  
 In den jungfräulichen Reih'n!  
 Eilig, bald greifen die Frauen dich,  
 Daß du bei ihnen sollst sein!

Die Braut, oder statt ihrer die erste Brautjungfer.  
 Schwestern, das Scheiden ach wird mir schwer!  
 O, bei euch bliebe ich gern!  
 Wahret in eurem Kreise mich!  
 Haltet die Frauen mir fern!

## Die Brautjungfern.

Bräutchen, wir schützen und schirmen dich —  
 Unsere Freundschaft ist groß!  
 Kommen die Frauen, wir wehren uns —  
 Lassen dich nicht von uns los!

Jetzt wird ein Vers bloß gespielt und getanzt, ohne daß gesungen wird. Dann kommen die Nachbarfrauen mit der goldenen Frauenmühe und singen nach derselben Melodie:

## Die Frauen.

Bräutchen, nun komm, du gehörst zu uns!  
 Freundinnen sind dir auch wir!  
 Weg mit der Mütze von Glitterwerk!  
 Sieh doch die goldene hier!

Die Braut, oder statt ihrer die erste Brautjungfer.

Frauen, ihr alle seid mir wohl gut —  
 Auch ist die Mütze wohl schön!  
 Lieber doch mag ich mit diesen hier  
 Und in dem Glitterschmuck gehn!

Die Frauen näher tretend, um die Braut zu greifen.

Eins zwei drei, eins zwei drei, eins zwei drei,  
 Diesmal noch bist du entflohn!  
 Eins zwei drei, eins zwei drei, eins zwei drei —  
 Bräutchen, wir haben dich schon!

Bei den letzten Worten wird die Braut weggegriffen und zur Kammer in einen Lehnstuhl geführt. Die Brautjungfern folgen, um dort ihren Glitterschmuck abzulegen. Auf dem Wege zur Kammer wird folgendes gesungen:

## 2.

Met.: Holde Minka zc.

## Die Frauen.

Bräutchen, stille, nicht so weinen!  
 Sieh, wir Frauen sind die deinen —  
 Wollen uns mit dir vereinen,  
 Weil du lieb uns bist!  
 Wirft dich bald mit uns versöhnen —  
 Dich an uns'ren Kreis gewöhnen,  
 Und die junge Welt verhöhnen,  
 Weil sie eitel ist!

Die Braut wird in den Lehnstuhl gesetzt.

Hier im Sorgestuhle sitze,  
 Nimm die ernste Frauenmütze  
 Schwer von Gold mit teu'rer Spitze —  
 Sie ist wahrhaft schön!  
 Weg mit deinem leichten Glitter!  
 Er ist nicht für Frau'n und Mütter —  
 Regen, Sturm und Ungewitter  
 Kann er nicht besteh'n!

Während dieses Verses wird der Glitterschmuck abgenommen, und die Frauenmütze aufgesetzt. Darnach kommt der Zimmermeister mit dem Sanglot. Es wird gesungen:

Timmermann, kumm Du ens neige —  
 Halt et Lauth darbie un äuge,  
 Dat de Müsse jau nich leige.  
 Dat se like sitt!  
 Sitt de Müsse schell un scheewe,  
 O, dann ess se nich met Leewe —  
 Schleet den Mann met ehrem Schleewe,  
 Dat he't nich vorgitt!

Bei diesem Verse hält der Zimmermann das Hanglot nach allen vier Seiten gewissenhaft daran, und sagt darnach aufrichtig seine Meinung: „Good sitt se!“

Komm nun, Bräutchen, ohne Schrecken!  
 Doch um dir den Mut zu wecken,  
 Mußt du noch ein wenig schmecken  
 Dieses warme Bier!  
 Ist, es hat uns oft im Leben  
 Wieder neue Kraft gegeben!  
 Mög' es deinen Mut erheben!  
 Wohl bekomm' es dir!

Die Braut ist von dem warmen Biere.

Bei des Bieres frommer Sitte  
 Senden wir zu Gott die Bitte,  
 Daß du in der Frauen Mitte  
 Seißt gesegnet hier!  
 Nim so gut, es kann bestehen!  
 Komm und laß nun dreist dich sehen!  
 Komm, wir wollen fröhlich gehen  
 Einen Tanz mit dir!

Wenn die Frauen mit der Braut aus der Kammer kommen, stehen die Brautjungfern (ohne Kopfschmuck) auf dem Tanzplatze und singen wie folgt:

Bräutchen, bist nicht mehr zu kennen!  
 Ach, wir müssen uns nun trennen!  
 Können, dürfen dich nicht nennen  
 Un're Freundin mehr!  
 Lebe wohl, wir müssen scheiden!  
 Hin sind Tanz und Jugendfreunden!  
 Gott verträste dich im Leiden  
 Von dem Himmel her!

Hiernach ziehen sich die Brautjungfern und alle jungen Mädchen zurück und lassen sich zwischen den Tanzenden nicht mehr sehen, außer nachher die Schwestern der Braut und des Bräutigams. Statt ihrer treten die Nachbarfrauen jetzt auf.

## Der Frauentanz.

Mel.: Es landet ein Fremdling zc.

Nachdem die Brautjungfern nach dem letzten Verse des vorigen Liedes den Tanzplatz verlassen haben, walzen die Frauen mit der Braut und mit einander etwas langsam und singen dabei die drei ersten Verse des folgenden Liedes. Statt des Walzens können sie auch Hand in Hand im Kreise herum gehen. Das Singen kann auch am Spieltische vor einigen guten Sängern und Sängern geschehen, damit es taftmäßiger geht.

Die Frauen oder die Sängern,

O Nauberske, lat doch de Wichter <sup>1)</sup> man gaun —

Alle: Juchhe! Juchhe!

Wie Aulen — wie mööt et jä beter vorstaun —

Alle: Juchhe!

Du sühst in der Müssen ganz wunderschön uut,

Du bist eene hübske un wackere Braut —

Alle: Juchhe, juchhe, juchhe!

Juchheja, juchheja, juchhe!

Un wat se dar segget van Dans un van Spell — Juchhe! Juchhe!

Wer heft dann wol Alles, als he et wol well — Juchhe!

Doch hewwe wie Fruwwens up use Maneer

Auk mannig Vergnügen un mannig Plaseer — Juchhe etc.

Un wenn se met Die auk nich Fründskup mehr hault — Juchhe!

Sau werd Die darümme dat Lewen nich kault — Juchhe!

De Fründskup ess frielick im Lewen wol veel,

Doch Fründskup werd hier auk bie us Die to Deel — Juchhe etc.

Nun tanzen oder gehen die Nachbarinnen einzeln nach einander mit der Braut und jede fängt dabei zugleich — oder statt ihrer die Sängern — den folgenden Vers:

O Nauberske, hewwe man Lussen un Mood — Juchhe!

Dann werst Du hier ferrig un geht et Die good — Juchhe!

Ick günn' Die et Beste un weer' Die nich kwaud,

Un ben Die'ne Fründinn up Lewen und Daud — Juchhe etc.

Jetzt tanzen alle Nachbarn und Männer einzeln mit der Braut, und jeder fängt dabei — oder statt ihrer die Sängern — den folgenden Vers.

O, Nauberske hewwe man Lussen un Mood — Juchhe!

Dann werst Du hier ferrig un geht et Die good — Juchhe!

Ick ben Die van Harten et Beste to günt,

Un kümmt Du in Naud, sau ben ick Die'en Fründ — Juchhe etc.

Jetzt die Schwestern der Braut und des Bräutigams, indem sie selbst oder die Sängern folgenden Vers singen.

<sup>1)</sup> In einigen Gegenden ist statt Wichter Wüütens zu sagen.

O, Süsterken hewwe man Lussen un Mood — Juchhe!  
 Dann werst Du hier ferrig un geht et Die good — Juchhe!  
 Ick günn' Die et Beste un weer' Die nich kward  
 Ick ben Die'ne Süster up Lewen und Daud — Juchhe etc.

Nun die Brüder der Braut und des Bräutigams, indem sie selbst oder die Sängere den folgenden Vers fingen.

O Süsterken, hewwe man Lussen un Mood — Juchhe!  
 Dann werst Du hier ferrig un geht et Die good — Juchhe!  
 Ick günn' Die et Beste un weer' Die nich kward,  
 Un ben Die 'en Broder up Lewen un Daud — Juchhe!

Jetzt die Mutter der Braut oder des Bräutigams, bei welcher die jungen Leute nicht wohnen werden, die also von ihnen weggeht. Sie selbst oder die Sängere fingen den folgenden Vers.

O, Döchterken hewwe man Lussen un Mood — Juchhe!  
 Dann werst Du hier ferrig un geht et Die good — Juchhe!  
 Ick günn' Die et Beste un weer' Die nich kward,  
 Un ben Die'ne Mooder up Lewen un Daud — Juchhe etc.

Nun der Vater der Braut oder des Bräutigams, bei dem die jungen Leute nicht wohnen werden, der also von ihnen geht. Er oder die Sängere fingen.

O, Döchterken hewwe man Lussen un Mood — Juchhe!  
 Dann werst Du hier ferrig un geht et Die good — Juchhe!  
 Ick günn' Die et Beste un weer' Die nich kward,  
 Un ben Die'en Vater up Lewen un Daud — Juchhe etc.

Nun die Mutter der Braut oder des Bräutigams, bei welcher die jungen Leute wohnen werden. Sie selbst oder die Sängere fingen dabei, wie folgt.

O, Döchterken, hewwe man Lussen un Mood — Juchhe!  
 Dann werst Du hier ferrig un geht et Die good — Juchhe!  
 Ick günn' Die'et Beste un weer' Die nich kward,  
 Un ben Die'ne Moder up Lewen un Daud — Juchhe etc.

Jau, Döchterken, gläuf mie, ick hewwe Die leef — Juchhe!  
 Als Husfruwwe giew'ick Die geren den Schleef<sup>1)</sup> — Juchhe!  
 Nu koke un röhre, doh in un doh uut!  
 Vorgitt nich'et Fett un et Sält un et Kruut — Juchhe etc.

Sau lang' ick gesund ben un ewen wat kann — Juchhe!  
 Sau lange regeer'ick un griepet met an — Juchhe!  
 Doch were ick schwäcklick, dann resse ick mie,  
 Un spinne un weege un singe darbie — Juchhe etc.

(1) Zeichen der Ferrichait. J.)

Un kümmt mie de aule un kränkliche Dag — O Weh!  
 Sau dat ick de dägliche Kost nich mehr mag — O Weh!  
 Dann mosst Du mie good un barmhartig to sien  
 Un giewen mie Stuten <sup>1)</sup> met Kaffee un Wien <sup>2)</sup> — Juchhe etc.

Un hewwe ick Piene of stilken Vordreet — O Weh!  
 Dann kumin mie bederwe <sup>3)</sup> und frag, wau't mie geht — O Weh!  
 Un hege mie kindlick nau Plicht un Gebodd,  
 Un sink mie en Leedken van Hemel un Godd — Juchhe!

Un wenn ick dann bie usen Herregodd ben — Juchhe!  
 Dann liewe gesund hier nau lange wat hen — Juchhe!  
 Un segge der Annern, de nau Die hier kümmt,  
 Wau Du mie hest daun, dat se Die nich verstümt — Juchhe etc.

Jetzt zum Schluße der Vater der Braut oder des Bräutigams, bei dem die jungen Leute wohnen werden. Es wird von ihm oder den Sängern gesungen:

O Döchterken, hewwe man Lussen un Mood — Juchhe!  
 Dann werst Du hier ferrig un geht et Die good — Juchhe!  
 Ick günn' Die et Beste un weer Die nich kwaud,  
 Un ben Die'en Vader up Lewen un Daud — Juchhe etc.

Un Döchterken, wat Die de Moder heff seggt — Juchhe!  
 Dat, dücht mie, ess alle gans billig un recht — Juchhe!  
 Verdräg Die man jümmer in't Gooe met ehr,  
 Dann schient hier de Sinne, dann ess't hier good Weer — Juchhe etc.

Un wenn ens us Aulen de Kopp nich recht steht — O Weh!  
 Dann denke, dat kümmt wol ens, dat m'et nich weet — Juchhe!  
 Un frag' us bederwe, warüm' un warnau,  
 Un wau wie et wünsket, un maak et dann sau! — Juchhe etc.

Un wenn Die ens sülwens de Müsse verglitt — O Weh!  
 Dann segg mie doch baule man, waar ehr dat sitt — O Weh!  
 Of segg' et der Moder, wat se darvan meent,  
 Dann teh wie se like, sau good als wie könt — Juchhe etc.

Ick trecke nu nich mehr den däglichen Strank — Juchhe!  
 Ick rauke mien Piepken up d'Unnerheerdsbank <sup>4)</sup> — Juchhe!  
 Dar hege mi nett un vorküür' mie de Tied,  
 Un denke nich, wöör' ick den Aulen doch kwiet — Juchhe etc.

<sup>1)</sup> Weißbrot.

<sup>2)</sup> Die alten Leute auf dem Lande haben — besonders in ihrem letzten — gern etwas süßen Brustwein.

<sup>3)</sup> Leise und sanft.

<sup>4)</sup> In den alten Bauernhäusern eine Bank hinter dem Feuerherde. Unter dieser Bank ist der Unnerheerd, d. h. das Behälter, in welchem die Asche bewahrt wird.

Jau, hege mie alltied man fründlick un nett — Juchhe!  
 Dann bring' ick auk alltied den Lüttken wat met — Juchhe!  
 De roopet dann: „Bessevaar, Bessevaar he!“  
 Un klawwert tor Fröde Die up miene Knee! — Juchhe! etc.

Jetzt giebt der Vater die Braut dem Bräutigam, wobei von ihm oder den Sängern der folgende Vers gesungen wird.

Nu, Döchterken, sie Du als Sara hier Fruww' — Met Godd!  
 Un, Söhne, sie Du als Tobias ehr truw — Met Godd!  
 Un dat Ju tohaup hier Raphael föhrt —  
 Düt lautet us bidden, dat Godd us erhört!  
 Hood af! Hood af! In Trett!  
 Un Alle, jau All' in't Gebedd!

Jetzt nehmen alle den Hut ab und treten den Takt zu dem folgenden Liede.

Bei den geipert gedruckten Worten wird von allen in die Hände geklatscht.

#### Die Vorjänger.

Gott sei mit euch, daß ihr euch immer liebet —  
 Nun und allzeit sei Gott der Herr mit euch! —  
 Daß ihr euch achtet und aufrichtig liebet —  
 Nimmer euch wissentlich kränkt und betrübet!  
 Gott sei mit euch — Gott sei mit euch!

#### Alle.

Gott sei mit euch, und gebe euch das Beste —  
 Nun und allzeit sei Gott der Herr mit euch —  
 Geb' euch das Beste, das Beste, das Beste!  
 Ja noch das Beste, das Beste, das Beste!  
 Gott sei mit euch — Gott sei mit euch!

Jetzt stehen alle still und wird mit feierlicher Andacht folgendes Gebetlied langsam gesungen.

### Hochzeitsgebet.

Mel.: O du, nach dem sich alle meine Wünsche lenken.

O Gott — o du erfülle uns're frommen Wünsche!  
 Wir bringen sie dir kindlich dar!  
 O Allmacht, Liebe, gib von deinem Throne  
 Den Vatersegen diesem frommen Paar!  
 Gib ihnen langes, frohes Leben!  
 Gib ihnen reichlich, was sie brauchen hier!  
 Gib ihnen Freude auch an guten Kindern,  
 Und nimm sie einst hinauf zu dir!

## Der Abschied.

Mel.: Komm Bräutigam zur Thüre.

Lebt wohl, wir müssen scheiden!

Lebt friedlich und in Freuden!

O Bräutigam und Braut —

Lebt wohl, lebt wohl,

Lebt wohl, lebt wohl,

O Bräutigam und Braut! <sup>1)</sup>

---

<sup>1)</sup> Vorstehende Hochzeitsgedichte bilden Nr. 98—110 der „Neuen Lieder“. Soweit die hochdeutschen nicht sachlich von Bedeutung sind, habe ich sie ganz fortgelassen, andernfalls stark gekürzt, wenn sie umfangreicher waren. Dagegen habe ich die plattdeutschen insgesamt und unverkürzt aufgenommen. Aus der Anmerkung auf S. 54 geht hervor, daß Seling die Laute der Osnabrücker Mundart hier (wie überall) mit Absicht nicht durchweg genau wiedergegeben hat — besonders ist das bei den gebrochenen Vokalen der Fall; er hat eben auf Verbreitung der Lieder auch außerhalb seiner engeren Heimat gerechnet. Bei dieser Sachlage blieb mir nichts anderes übrig, als seine eigene Schreibung beizubehalten.

## Nachträge.

---

Die ersten drei Bogen dieser Schrift waren bereits gedruckt, als ich durch Vermittelung des Herrn cand. phil. Middendorf von der Frau Thielen in Osnabrück, einer Nichte Selings, noch eine Anzahl Briefe an Seling zugestellt erhielt, aus denen ich einiges, was mir der Mittheilung wert erscheint, hier nachtrage.

Zu Seite IV. Obwohl z. B. von dem „Aufruf“ Selings nach seiner eigenen Angabe bereits im April 1843 beinahe 20000 Exemplare verbreitet waren — 4500 hatte die preussische Regierung übernommen und gratis an die Mäßigkeitsvereine des Landes abgelassen —, so habe ich doch kein Exemplar mehr davon aufreiben können, auch die „Volkschrift Kasper“, um die Fiezek ganz besonders bat, kenne ich nicht.

Zu S. 20 f. Seling ist zu Böttcher auch in persönliche Beziehungen gekommen, und dieser hat einen sehr starken Einfluß auf seinen „lieben, theuren Seling“ ausgeübt; er ist es gewesen, der namentlich zu Selings Wanderpredigten den Anlaß gegeben hat. In einem Briefe an Seling vom 15. März 1843 heißt es: „Nun habe ich noch einen großen Plan<sup>1)</sup>! Ich wollte gern, daß die Probe gemacht würde mit reisenden Agenten, Mäßigkeits-Sendboten, und zwar vor der Hamburger Versammlung. Ich wollte nun die Hamburger bitten, den Professor Böttner auszusuchen, und den dortigen (nämlich den Osnabrücker) Verein, Sie mit diesem Auftrage zu beehren. Sind Sie dazu bereitwillig, diesen Versuch zu machen, so theilen Sie es mir mit: dann soll mein Schreiben an Ihren Vorstand abgehen. Sie müssen mit Reisekosten versehen werden und mit vielen Schriften, die Arbeit aber

---

<sup>1)</sup> Das gesperrt Gedruckte ist in den Briefen unterstrichen.

umsonst thun, für die große Sache sich opfernd. Die Schriften müssen Sie vor sich her verbreiten, und dann an die Prediger sich wenden, um die Erlaubniß zu erhalten zu einem Vortrage in der Gemeinde, im Beisein der Prediger, Beamten, Honoratioren &c. . . ."

**Zu S. 20 Anmerk. 3.** Wie aus Böttchers Briefen erhellt, wurde das älteste Organ des Osnabrücker Mäßigkeitsvereins von dem Konrektor Stüve, dem Bruder des Bürgermeisters, redigiert (das spätere von diesem selbst).

**Zu S. 21.** Der Ruf von den Erfolgen Selings wurde durch die Zeitungen und Vereine schnell in die entferntesten Gegenden Deutschlands getragen. Ein evangelischer Lehrer in Jauer lud ihn in einem rührenden Briefe (29. Oktober 1844) nach Schlesien ein, wo man sich von seinem Erscheinen denselben Erfolg versprach, den er im Oldenburgischen gehabt hatte. Aber Seling war unterdes schon mit dem Pfarrer Schaffranek in Beuthen und dem Erzpriester und fürstbischöflichen Commissar Fietzek in Deutsch-Biekar in Verbindung gekommen. Diese beiden hatten schon jahrelang unter der obereschlesischen Bevölkerung gegen den Branntwein gekämpft, aber ohne rechten Erfolg. Nun sollte sie Seling nicht nur mit Litteratur ausrüsten, sondern ihnen auch angeben, wie sie die Vereine einzurichten hätten, und „die klare Gewissenfrage“ beantworten, wodurch er seinen Erfolgen eine solche Dauer verschaffe. „Soweit ich das Volk kennen lernte,“ schreibt Schaffranek am 6. Februar 1844, „gleich es einem Manne, der vor dem Spiegel sein Angesicht beschaute, dann sich hinwegwendet, und bald nicht mehr weiß, wie er aussieht. Sti. Antonii Fischpredigt wiederholt sich täglich bei unsern gottesdienstlichen Versammlungen an sehr vielen Branntwein-Brüdern und Schwestern . . . Seit 12 Jahren predigte ich unter Gottes Beistande an vielen Orten und oft über Nüchternheit und die gegenüberstehende Todsünde; ich hatte die Freude, meine Geistesfaat nicht nur emporkeimen, sondern auch hundertfältige Früchte der Buße und der Besserung tragen zu sehen; allein diese Wirkungen des göttlichen Geistes zerrannen wie Seifenblasen, oder gleichen Baumsfrüchten, denen es nicht an Schönheit und Geschmack fehlte, die sich aber nicht lange aufbewahren lassen. In den ersten Jahren meines Priesterlebens schrieb ich dieses traurige Ergebnis der beweglichen Amtsstellung eines Kaplans zu; die letztverfloffenen fünf Jahre blieb ich aber als Pfarrer bei einer Gemeinde und gewahre es an mir und andern Nüchternheitspredigern, daß man uns heute mit „Hosanna“ und morgen mit „Kreuzige ihn“ begrüßt.“

Lehren Sie, Hochwürdiger! wie dieser Wankelmuth in eine moralische Beständigkeit umgewandelt werden könne bei Leuten, die schon seit vielen Jahren als Völlsäufer lebten!" Selings Antwort kenne ich nicht, aber er hat den beiden mit Erfolg Mut eingesprochen, denn an dieses Schreiben knüpft sich die große Mäßigkeitsbewegung in Oberschlesien. Fiekel sandte auch den bei ihm wohnenden P. Stephan Brzozowski als Prediger aus, der gewaltigen Erfolg hatte. Seling korrespondierte auch mit diesem, und zwar in lateinischer Sprache. Vgl. „Küstkammer“ S. 122 ff.

Zu S. 22. Auffallend muß es erscheinen, daß Seling in keinem Orte der Nachbardiözese Münster (von Oldenburg abgesehen) gepredigt hat. Es lag das an der Geistlichkeit. Kellermann, der persönlich der Sache geneigt war, schreibt darüber am 19./20. März 1846 an Seling, daß er sämtliche Stadtpfarrer zusammenberufen habe, um über die Gründung von Enthaltensvereinen zu beraten, „aber zu einem Resultate sind wir nicht gelangt; man hat eine gewisse Scheu gegen das Vereinswesen, dem die kirchliche Basis fehlt, man sieht für die Stadt Münster nicht die Notwendigkeit, wo die Unmäßigkeit im Branntwein in Abnahme ist, man meint die Privatbemühung der Seelsorger und Beichtväter, in Verbindung mit dem angemessenen, sorgfältigen Unterricht der Schuljugend reiche für uns hin, man sieht in den eigentümlichen Verhältnissen des münsterischen Publikums Hindernisse des nachhaltigen Einwirkens eines Vereins u. c.“

Anderwo war es bisweilen nicht anders. Der Pastor Volmer in Winzenburg, der erste, der auf das Rundschreiben seines Bischofs hin Seling in eine hildesheimische Gemeinde einlud, schrieb ihm (12. Mai 1844): „Sie werden besonders viele katholische Geistliche lau und träge in der Mäßigkeitssache finden, ja noch leider immer Gegner allerlei Art, Geistliche, die nichts davon hören wollen, die ein Mäßigkeitsblatt wie Gift aus den Händen werfen! Ich habe Proben davon!“

Gegen den Vorwurf, daß die Vereine nicht kirchlich genug seien (andern dagegen sind sie wieder zu kirchlich gewesen), hatte Seling überhaupt viel zu kämpfen. Er bemühte sich, den örtlichen Verhältnissen und Bedürfnissen zu entsprechen, ohne eine bestimmte Form als absolut gültig hinzustellen. Er legte auf diese, da ihm die Vereine nur Mittel zum Zwecke waren, kein Hauptgewicht. Sein Standpunkt spricht sich am klarsten in einem Schreiben vom 26. April 1843 an das Comité zur Gründung eines Mäßigkeitsvereins in Amsterdam aus, das ihn in der Angelegenheit um Rat gefragt hatte: „In Amsterdam zal de zaak zeker veel spoediger gaan als in Hamburg, om dat er in Amster-

dam veel meer godsdienstigheid of kristelyk leven is. Niettemin moet ik raden, dat ook in Amsterdam het genootschap op burgerlyken voet gesteld word, zoo als in Hamburg en dat de geestelyken (Predicanten, Pastoren) van begin af aan om deelneeming en medewerking aangesproken worden. Wanneer de geestlyken te winnen zyn, zoo kunnen zy het meeste doen, maar het zal in Amsterdam wel niet ligt zyn, de geestelyken van weerskant zooveer te vereenigen, dat zy de zaak gemeenschapelyk beginnen en dryven, zoo als wy dat hier gedaan hebben en doen. De hoofdzaak is, dat geheel en al geen sterke drank hoegenaamd van de ledematen mag gedronken worden“ . . . . Vgl. überdies „Nüßtkammer“ 2. Aufl. S. 139. Übrigens nahm auch auf protestantischer Seite die Behörde manchmal eine sehr kühle Haltung an. Zu dem Stiftungsfeste des Mäßigkeitsvereins in Hildesheim 1843 lehnte, wie Böttcher schreibt, das Konsistorium in Hannover es ab, eine kirchliche Feier zu veranstalten, während der Bischof anordnete, daß an dem Tage über die Mäßigkeitsache gepredigt würde.

Zu S. 26. Selting hatte schon früher ein Religionshandbuch ausgearbeitet und Biunde vorgelegt, der ihm am 11. Oktober 1843 darüber schrieb: „Bis jetzt fehlt es demselben an Popularität, namentlich in der Einleitung. Jeder Gebildete, der nichts von Philosophie weiß, muß es verstehen können. Das ist freilich schwer zu machen, aber es muß doch sein, wenn das Buch gut sein soll. Also muß es weniger gelehrt sein“ . . . .

Zu S. 29. Die Mäßigkeitslieder müssen überaus stark verbreitet gewesen sein: überall in den Vereinen sang man aus seinen Heften. Auch hier war es Böttcher, der seinen Freund vorwärts drängte: „Ihre Lieder verbreiten sich hier immer mehr<sup>1)</sup>. Singen Sie nur flott weiter: Ich sende in diesen Tagen auch Exemplare nach Ost- und Westpreußen. — Wollen Sie denn unter den dortigen Handwerkern keine Sänger-Chöre stiften, wie man es in Hamburg thut? Ich halte diesen Gegenstand für sehr wichtig für die Volkserziehung und Volksveredelung, und Sie, ein Mann und Freund des Volkes und ein Reformator desselben, zugleich ein kundiger Sänger und Dichter sind ganz dazu gemacht, förmlich geordnete Sänger-Chöre hervorzurufen, deren jede Herberge oder jedes Handwerk in seinen Gesellen und Lehrlingen einen Chor haben könnte.“ Brief vom 28. August 1842.

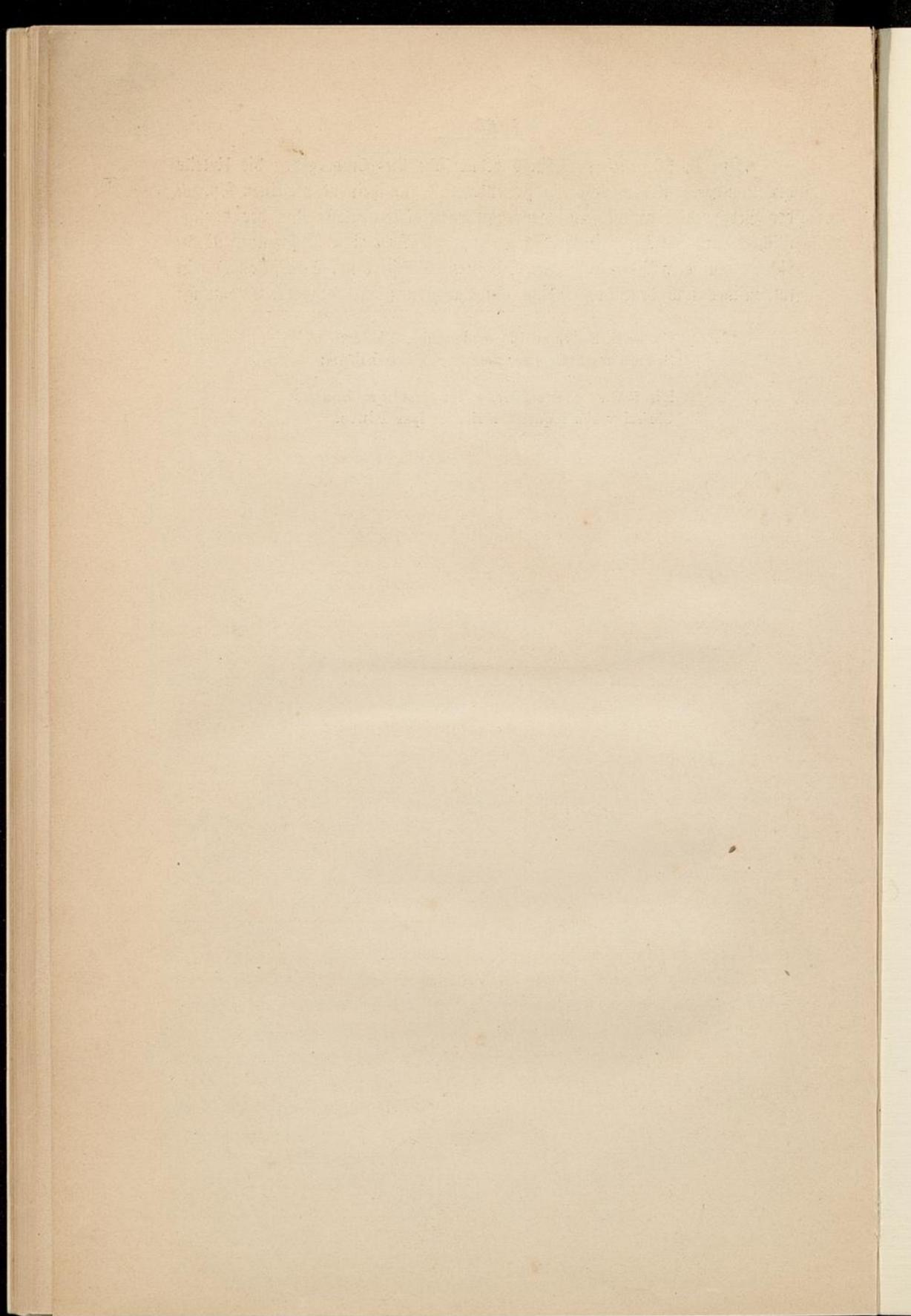
<sup>1)</sup> Sie müssen also schon vor 1844 gedruckt sein (vgl. oben S. 23 Anmerk.), denn die „Neuen Lieder“ können hier kaum gemeint sein.

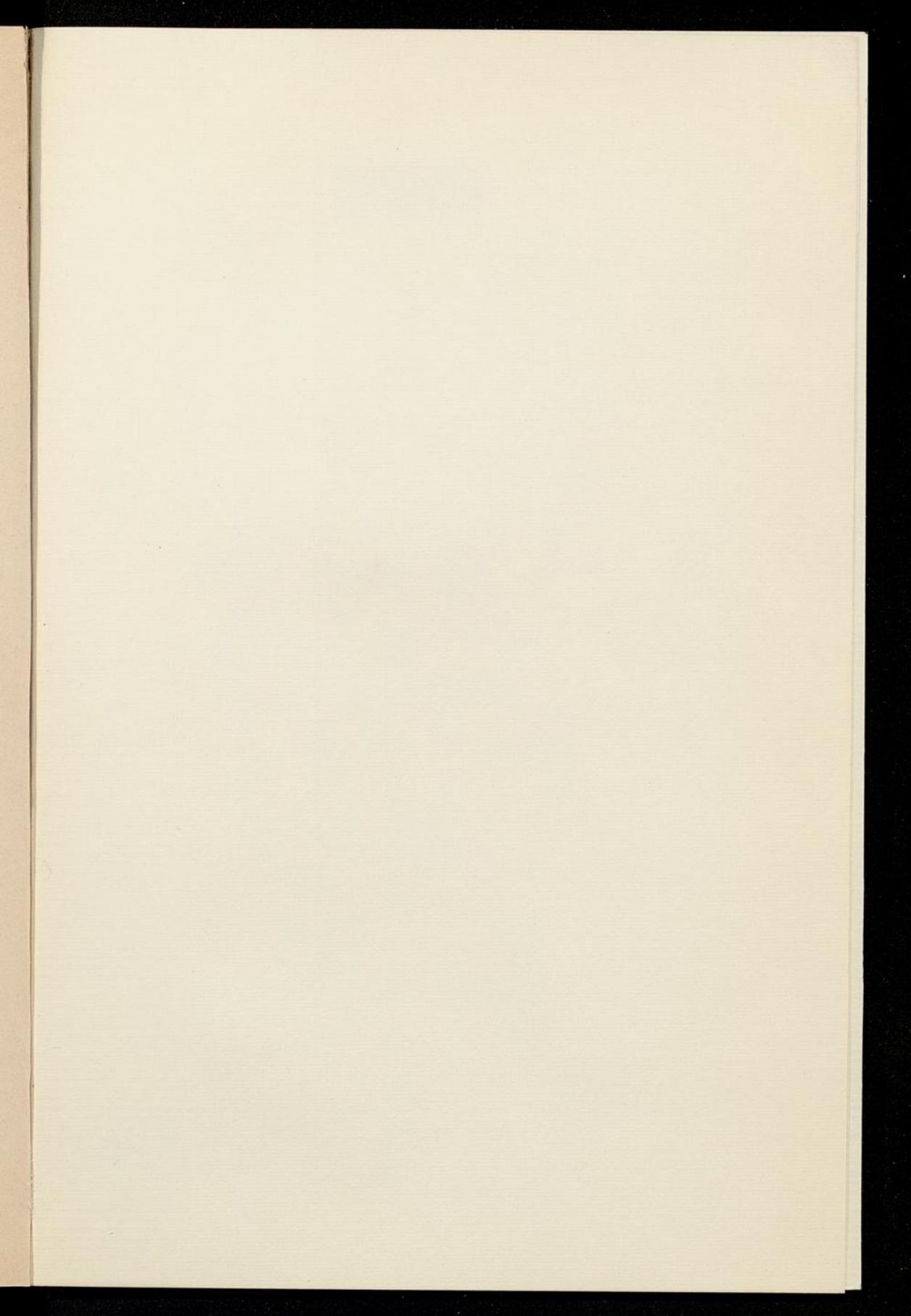
Zu S. 30. Über Selings rednerische Begabung gehen die Urteile auseinander. Als er 1844 in Papenburg (?) (anscheinend an einen Spruch der Bergpredigt anknüpfend) gepredigt hatte, übermittelte ihm der dortige Richter und Dichter Godfrid Bueren (vgl. über ihn Raßmann, Nachrichten von dem Leben und den Schriften Münsterländ. Schriftsteller) sein lateinisches und deutsches Gedicht auf Papenburg mit folgender Widmung:

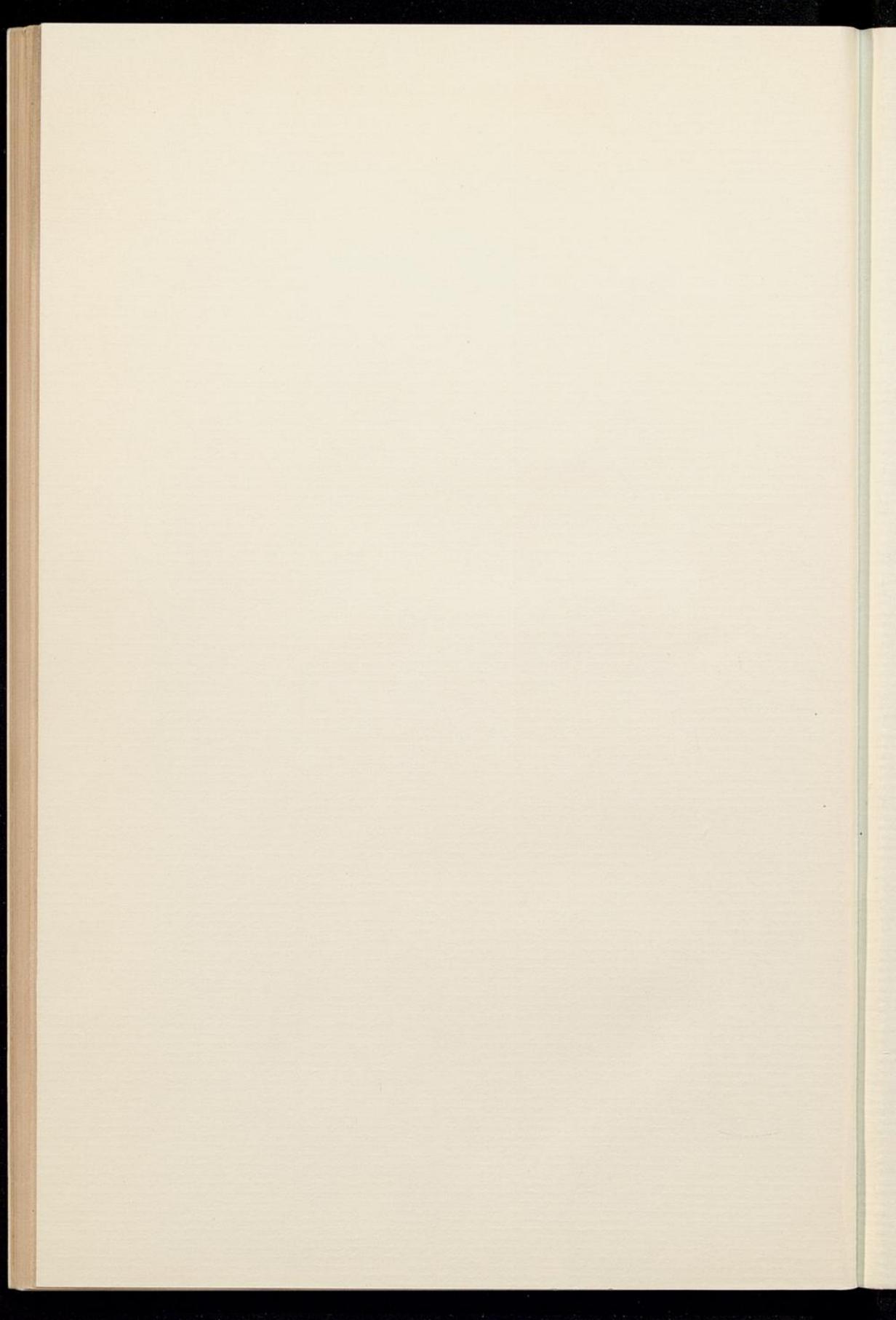
O! Felix Selinge tuo moderamine Rhetor:  
Sermo montis erat, nomen et omen habens;

Rhetor et altus ades, o, ter quaterque beatus  
Christi verba loquens, maior es ipse Pluto.











\* 3D 37072 \*

3D 37072



89

